Besondere Nachrichten

der

Jungfer Hannchen Cameron,

einer

weltbekannten Conversations-Dame des jungen Prätendenten;

worinnen

von ihrem Geschlechte, ihrer jungfräulichen Aufführung und ihren Liebeshändeln ausgesuchte Umstände vorkommen.

Zur Erläuterung der letzten Rebellion in Schottland

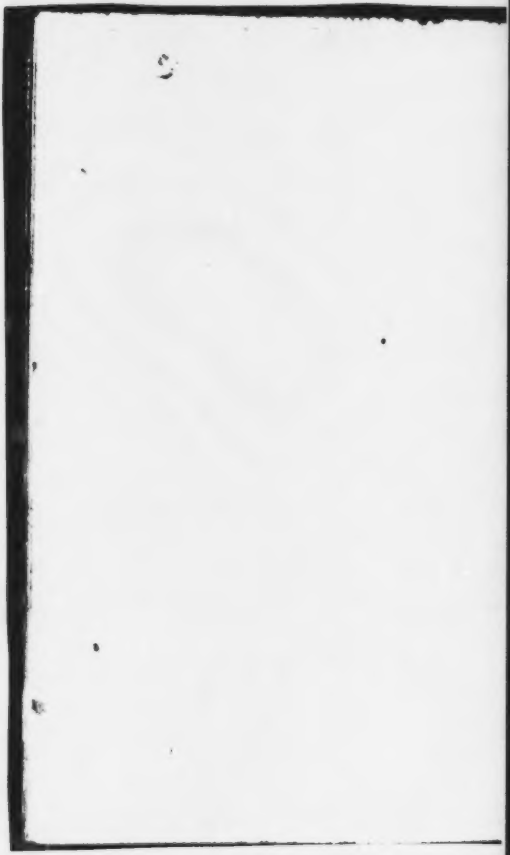
aus dem Englischen

übersetzt

von

A. Baithner. A. M.

Hamburg,
in der Herteliſchen Handlung, im Dom. 1747.



ungfer **Hannchen Cameron**, von der die folgenden Blätter handeln, stammt aus dem alten Hause der **Lochiel** her, welche den Namen **Cameron** führen. Es ist dieses eine der weitläuftigsten Familien unter den **Hochländern** in **Schottland**.

Dieß Haus bildet sich viel darauf ein, daß es von einem alten **schottländischen** Stamme entsprossen ist, und hält es sich für schimpflich, seinen Ursprung, wie die meisten seiner Nachbaren, aus **Irrland** herzuleiten. Der iztlebende **Lochiel** behauptet, in gerader Linie von dem ersten **Cameron** herzustammen, welcher in diesem Theil des Landes schon länger, als vor siebenhundert Jahren ansäßig gewesen ist. Allein er ist unstreitig in seinem Rechnen

ein wenig zu milde. Die adelichen Titel sind noch nicht so lange in **Schottland** üblich gewesen, und es ist unmöglich, das Alterthum eines Geschlechts von so fernen Zeiten her durch bewährte Zeugnisse zu beweisen. Dann der erste Erfinder der Adelbriefe in diesem Königreiche war **Malcolm**, mit dem Beynamen **Kemnor**, oder **Großkopf**. Es war dieser der erste, der eine Theilung im Reiche machte, und durch schriftliche Contracte einem jeden seine Güter versicherte. Diese sind die einzigen Urkunden, worauf wir uns verlassen können, wenn wir eine Frage wegen des Alterthums der Familien entscheiden wollen. Alle, die vor dieser Zeit sind, gründen sich auf nichts, als auf den Ausspruch der alten **Barden**. Eine gewisse Art von Poeten, welche sich in vornehmen Häusern aufhielten, und in ihren Liedern die Geschlechtsregister und die Privilegien der Vorfahren ihrer Patronen besungen. Und durch dieses Mittel allein behielt man dieselben im Gedächtnisse.

Nun läßt uns nicht nur die Freyheit, welche allen poetischen Vorstellungen eigen ist, sondern auch die Verbindlichkeit, in welcher die **Barden** bey ihren verschiedenen Patronen stunden, ganz natürlich muthmassen, daß alles Nachtheilige in der Geschichte ihrer Familien

ist

ist vergessen, und ein jeder Umstand ungemein vergrössert worden, welcher zur Verherrlichung des Andenkens ihrer Voreltern dienlich gewesen, wobey man sich so wohl nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit, als der Wahrheit, gerichtet hat.

Hiezu kommen noch die vielen Fabeln, welche wir in allen Historien von den alten Familien antreffen, und die Schwierigkeiten, welche sich finden, wenn wir von einer Sache nur einige Gewißheit haben wollen, die eher geschehen ist, ehe man angefangen hat, die Vergleiche und Acten aufzuschreiben.

Der Bericht der **Barden** von dieser Familie ist vielleicht so voller Erdichtungen, als die Geschichte von einem Geschlechte in **Europa**. Er scheinet die ganze Mythologie der **Hochländer** in sich zu fassen. Sie gehen bis auf die Riesen zurück, sie reden von einer Bevölkerung dieses Landes und der Nordseite von **Irrland**, und sie erzählen uns wunderbare Geschichte, welche die Eitelkeit und Unwissenheit dererjenigen verrathen, die aus diesen alten Erzählungen eine Art von einer Historie gemacht haben.

Allein, ob wir gleich unsern Lesern dieses durch viele Gründe beweisen können, so wollen wir ihnen doch nicht mit einer Erzählung der-

ſelben beſchwerlich ſeyn, oder ſo weit zurück gehen, daß wir den Urſprung der Voreltern von Jungfer **Hannchen Cameron** ausforſchten. Wir wollen denſelben nicht durch alle ihre Veränderungen nachfolgen, ehe ſie zu der Landſchaft **Lochiel** gekommen ſind. Wir wollen uns nicht um ihre Genealogie und Fortpflanzung vor der Zeit bekümmern, da ſie den Namen **Cameron** angenommen haben. Ein Name, der, wenn er auch nicht der erſte wäre, der Jungfer **Hannchens** Vorväter berühmt gemacht hat, gleichwohl auf unſer Gewiſſen alt genug iſt, ihre Eitelkeit zu vergnügen, wäre ſie auch die Beyſchläferinn einer weit vornehmeren Perſon, als des **Ritter Carls**, geweſen.

Man ſaget, daß der erſte, welcher den Namen **Cameron** geführet hat, ein ſehr groſſer Kriegesmann, und ein Menſch von einer ganz auſſerordentlichen Stärke war. Es liegt ein Stein bey **Acknacary**, der Hauptſtadt in **Lochiel**, der wenigſtens fünfhundert Centner wiegen muß, welchen dieſer Mann mit einer Hand von der Erde aufheben, und wie einen Fußball werfen konnte. Er konnte ein Pflugeiſen wie einen Zweig flechten, und es waren keine Stricke ſtark genug, ihn zu binden. Kurz, er ſchien der andere **Simſon** zu ſeyn, nur mit

dieſem

dieſem Unterſcheid, daß ſeine Kraft nicht in ſeinen Haaren beſtand, und daß er ſich nicht ſo leicht von dem Frauenzimmer einnehmen ließ.

Dieſer groſſe Mann forderte alle ſtarke Leute zu ſeiner Zeit zum Zweykampf heraus, und trug allemal den Sieg davon. Doch, in einem von dieſen Scharmützeln traf ihn ein Zufall, welcher ſeine Naſe ein wenig auf die eine Seite ſetzte. Vielleicht wurde ein Stück davon weggehauen, und der Barbier heilte ſie auf eine ſolche Art, daß ſie in ſeinem Geſichte nicht auf der rechten Stelle blieb, ſondern etwas krumm zu ſtehen kam. Man gab ihm deßwegen den Namen des Ritters **Krummſchnabel**, welchen das Wort **Cameron** in der Sprache der **Hochländer** ausdrücket.

Bey dieſem Volke iſt es noch jetzo gebräuchlich, daß ſie die Leute allemal bey einem beſondern Umſtande unterſcheiden, welchen ſie entweder in Anſehung der Schönheit, oder der Häßlichkeit an ſich haben. So ſagen ſie **Johann**, der ſchöne, **Jacob**, der pucklichte, **Johann**, der blinde, und ſo weiter. Und dieſer groſſe Mann hatte das Schickſal, daß er der **Krummſchnabel** genannt wurde. Da es zu der Zeit was ſehr gewöhnliches war, aus einem alten Hauſe herzuſtammen, ſo ward ſein Sohn, der ſelbſt weder ſchön noch häßlich heiſ-

sen konnte, bey dem Namen **Carl**, Sohn des **Camerons**, oder des **Krummschnabels**, unterschieden, und dieses ward hernach von allen ihren Nachkomen als ein Zunamen angenomen.

So viel mag von dem Ursprunge des Namens **Cameron** genug seyn, wir wollen itzt das noch Uebrige von ihrer Familiengeschichte hören. Dieser erste grosse Mann mit der krummen Nase war aus der Grafschaft **Dumbarton** gebürtig, und kam in den Theil des Landes, wo jetzo **Lochiels** Güter liegen, um eine Tochter des **Tavish**, Barons von **Strahorgig**, anzuhalten. Es glückte ihm sein Unternehmen bald, denn Kräfte und Mannhaftigkeit waren die einzigen Eigenschaften ihm entweder bey dem Mädchen, oder bey ihren Verwandten, einen gewünschten Erfolg zuwege zu bringen. Nun aber, da er eine Frau hatte, muste er, durch seine eigene Tapferkeit, Vermögen und Güter zu bekommen suchen. Er nahm sich vor, auf eine oder andere Weise hiezu zu gelangen, unbekümmert, ob dieselbe unerlaubt wäre oder nicht.

Ein Theil von des **Donalds** von **Glengary** Gütern lag nächst an dem Gute seines Schwiegervaters, und deßwegen suchte er denselben zur Erreichung seiner Absicht aus, weil er ihm am dienlichsten dazu vorkam. Sogleich

fing

fing er einen Zank mit **Glengary** an, und **Tavish** und **Donald** geriethen sich in die Haare. **Cameron** wünschte, daß der Streit durch einen Zweykampf mögte ausgemacht werden, weil er ein besonderes Vertrauen in seine persönliche Stärke setzte. Allein **Glengary**, ob es ihm gleich nicht an natürlicher Herzhaftigkeit fehlte, bezeigte doch keine Lust, mit einem so furchtbaren Gegner auf den Kampfplatz zu gehen, sondern verließ sich auf die Vielheit seiner Leute, welche eine weit stärkere Anzahl ausmachten, als die Bedienten von des **Camerons** Schwiegervater.

Sie hatten verschiedene Scharmützel mit einander, **Donald** aber erhielt allemal, obgleich mit dem Verlust vieles Volkes, den Sieg, weil er seinem Feinde an Mannschaft überlegen war. **Cameron** sahe also, nach einer Bemühung von verschiedenen Jahren, keine Wahrscheinlichkeit, sich ein Gut zu erbeuten, ungeachtet er währender Zeit die Familie sehr geschwächet hatte, in welcher er verheyrathet war. Dieses machte, daß dieselbe ihm, als die Ursache alles ihres Unglücks, mit Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit einer Art einer Empfindlichkeit, begegnete.

Cameron verfiel wegen seiner Widerwärtigkeiten in eine Melancholie, und um sich

wieder zu ermuntern, beſuchte er ſeine Verwandten in der Grafſchaft **Dumbarton**. Hier überließ er ſich ſeiner Milzſucht auf eine ganz auſſerordentliche Art. Dieſes beunruhigte ſeine Freunde ſehr, weit mehr aber noch eine alte Frau, welche ſeine Amme geweſen war, und ihn, nach der dortigen Landesgewohnheit, weit zärtlicher liebte, als Eltern überhaupt lieben können.

Dieß alte Weib wurde für ſehr weiſe und geſchickt gehalten, und ſtand bey ihren Nachbaren weder in einem höhern noch geringern Anſehen, als daß ſie eine Hexe wäre. Man ſagte, ſie ging ſehr vertraut mit dem Teufel um, welchen ſie nach ihrem Gefallen beſchweren, und als ihren Lakeyen mit einer jeden Botſchaft, wie es ihr beliebte, ſchicken könnte. **Cameron** mag entweder nicht an Hexen geglaubt haben, oder in der Einbildung geſtanden ſeyn, ſeine Unglücksfälle könnten durch die Hülfe des Teufels nicht gehoben werden, genug, er kam nicht ein einzigesmal auf die Gedanken, in einer von ſeinen Verlegenheiten ſeine Zuflucht zu ſeiner weiſen Amme zu nehmen. Allein, da das alte Weib, welches, wie ich ſchon angemerkt habe, ihm ganz raſend ergeben war, ſeine Schwermüthigkeit erfuhr, errieth ſie bald die Urſache derſelben. Sie bot ihm ihre Hülfe

ganz

ganz frey an, und ſagte ihm, daß ſie über alle Geiſter zu befehlen hätte.

Es dauerte einige Zeit, ehe **Cameron** ſich entſchlieſſen konnte, auf dem Rath des alten Weibes zu achten. Zuletzt, mehr durch ihre Unverſchämtheit ermüdet, als durch ihre Beweisgründe überzeugt, verſprach er, ihrer Vorſchrift zu folgen, und ſie verſicherte ihn, daß dieſelbe ihn zu der Erfüllung aller ſeiner Wünſche bringen würde.

Sie forderte von ihm, daß er unverzüglich wieder zu ſeinem Schwiegervater gehen, und ſich nicht mehr auf ſeine Handveſtigkeit zur Erlangung eines Landgutes verlaſſen, ſondern ihrer Kunſt und Geſchicklichkeit zur Erreichung ſeines Endzwecks trauen ſollte. Sie gab ihm ein aufgewickeltes Stück Riemen, welche bey den **Hochländern Jels** heiſſen, und unterrichtete ihn, daß er ſie auf folgende Art gebrauchen müſſte. Er ſollte einen Fuchs auf ſeines Schwiegervaters Gute fangen, an deſſelben Schwanz dieſen Bündel Riemen ſo binden, daß dieſelben auf dem Boden nachſchleppten, und dann den Fuchs los laſſen. Die Folge davon, ſagte ſie, würde ſeyn, daß alles Land, über welches der Fuchs liefe und worauf die Riemen zu liegen kämen, ihm und ſeinen Erben auf ewige Zeiten gehören ſollte. Alles das

Land

Land, welches auf diese Art überrannt würde, sollte in einen eben so guten Grund verwandelt werden, als die Stelle wäre, welche die Riemen auf seines Schwiegervaters Landgute zuletzt berührten. Damit **Cameron** so wohl ein gutes, als auch ein recht grosses Land haben mögte, so ließ er den Fuchs auf einer sehr schönen Wiese los, welche nächst an **Glengarys** Gute lag. Er dachte, durch dieses Mittel würde er nicht nur alles versprochene Land erhalten, sondern es würde auch alles aus lauter angenehmen Wiesen bestehen.

Die Hexerey wurde mit allen Ceremonien ins Werk gerichtet, und der Fuchs, nach Aussprechung verschiedener Zauberworte, losgelassen, welche das alte Weib verordnet hatte. Damit er desto schneller laufen, und den verlangten Weg nehmen mögte, wurden die Hunde hinter ihn gehetzet.

Der Fuchs war froh wegen der erhaltenen Freyheit, und begierig, sich für die Hunde, welche ihn verfolgten, in Sicherheit zu setzen. Er bemühte sich, ihnen zu entkommen, und lief deßwegen in einen kleinen Graben, welcher durch die Wiese ging. Hier war er sicher. Denn die Hunde verloren ihn aus dem Gesichte und Geruche, und er schlich sich längst dem Canal fort, bis er auf **Glengarys** Gut kam. Da

Wasser

Wasser die letzte Sache war, welche die bezauberten Riemen berührten, so überfloß Wasser die ganze Landschaft. In wenigen Stunden waren alle Thäler viele Meilen weit nichts, als eine grosse Wasserpfütze. Herr **Donald** entsetzte sich über diese unnatürliche Ueberschwemmung. Alle die Seinigen, welche Zeit hatten, zu entfliehen, nahmen ihre Wohnungen weiter hinauf, auf dem hohen Lande, und überliessen die gedachte Pfütze mit den herumliegenden Bergen dem **Cameron** und seinen Nachkommen zu ruhigem Besitze.

Wie es dem Fuchs weiter ergangen ist, und wo er in seinem Laufe aufgehöret hat, davon giebt mir mein Geschichtschreiber keine Nachricht. Von dem Ursprunge dieser Wasserpfütze aber, welche daselbst **Loch** oder **Lake** genannt wird, erhielt das Landgut den Namen **Lochiel**, oder die Riemenpfütze. Und von dieser Pfütze nahmen die Erben des **Camerons** ihren Titel.

Diese Historie, so fabelhaft sie auch klinget, ist von den Herren **Camerons** würklich geglaubet, und oft ganz ernsthaft erzehlet worden. Daß die ganze Erdichtung einige Wahrheiten verstecken mag, welche Gleichnißweise vorgetragen sind, bin ich gar wohl fähig zu glauben. Allein, der rechte Sinn ist so sehr in dem Fabelhaften eingehüllet, daß es mir unmöglich ist, auch

nur

nur ungefehr zu ſagen, was eigentlich darunter gemeynt ſeyn mag. Unterdeſſen können wir doch hieraus ſchlieſſen, daß das Geſchlechte der **Camerons** ſehr alt iſt, weil ſo viele Fabeln in der Hiſtorie deſſelben erſcheinen. Eben dieſes giebet uns auch eine Probe von den Nachrichten der **Hochländiſchen Barden**, welche die vornehmſten Stützen des Alterthums der Familien unter den **Hochländern** ſind. Denn wir finden in den meiſten von ihren Erzehlungen eben ſo viel Ungeſchicktes und Unwahrſcheinliches, als ich itzo berichtet habe.

Nun haben wir dem Ururelteruater der Jungfer **Hannchen Cameron** beydes Titel und Güter gegeben, und die Art bekannt gemacht, wie er zu beyden gekommen iſt, welche der Leſer ſehr rühmlich finden wird. Es iſt Zeit, daß wir ihn itzo ein wenig näher zu unſern Tagen bringen. Allein, es würde dem Leſer verdrießlich, und überhaupt wenig erbaulich ſeyn, nur einen Augenblick auf das Geſchlechtsregiſter dieſer Familie zu wenden. Genug, wenn wir verſichern, daß eine beſtändige Folge groſſer Männer in dieſem Hauſe geweſen iſt, von dem **Krummſchnabel** an, bis auf den gegenwärtigen **Lochiel**, welcher ſich in der jetzigen Rebellion berühmt gemacht hat. Sie haben ihre Güter ſeitdem immer beſeſſen, und ſich durch

Heyra-

Heyrathen mit einigen von den beſten Familien aus der Grafſchaft **Argyl** und **Inverneß** verbunden. Die Einkünfte ihrer Güter erſtrecken ſich des Jahres niemals über fünf hundert Pfund Sterling, und ſie ſind, theils des Herzogs von **Gordon**, theils des Herzogs **Argyl**, Vaſallen.

Der Herr von **Cameron**, Vater des gegenwärtigen **Lochiels**, war ungemein eifrig gegen die Veränderung der Regierung, und focht wieder dieſelbe unter dem Mylord **Dundee**. Nach deſſen Niederlage ging er über nach **Frankreich**, wo er ſich ſeitdem beſtändig aufgehalten hat, bis die jetzige Rebellion ausbrach. Er kam mit dem Ritter **Carl** nach **Schottland**, und blieb in der Schlacht bey **Culloden**. Dieſer alte Mann war, ungeachtet er ſchon über achtzig Jahre erreichet hatte, noch ſo munter als ein Mann von funfzig Jahren. Er ging noch immer ganz friſch, und konnte ſo gut reiten, wie jemand in **Europa**. Gegen die **Engländer** hatte er einen tödlichen Haß, der durch nichts in der Welt zu verſöhnen war. Er hatte denſelben von ſeinem Vater eingeſogen, der dieſelbe Antipathie gegen **England** faſſte, als er hörte, daß bey **Cromwells** Zeiten deſſen Soldaten einige Grauſamkeiten in ſeinem Lande ausgeübet hätten.

Man

Man erzehlet von diesem Herrn von **Cameron**, daß er einmal in einem Gefechte mit **englischen** Soldaten von einem derselben zu Boden geworfen, und entwafnet worden. Der Soldat war so großmüthig, und bot ihm Quartier an. Er erklärte sich aber, daß er es für schimpflich hielte, einem **Engländer** sein Leben schuldig zu seyn, und da er, sich zu vertheidigen, und seinem Feinde zu schaden, keine andere Waffen hatte, so fasste er den Soldaten mit seinen Zähnen an den Hals, und zerzerrete ihn auf eine solche Art, daß derselbe auf der Stelle todt blieb. Diesem angeerbten Hasse muß man es mehr, als einer Neigung für das Haus **Stuart** zuschreiben, daß dieser Edelmann an der Rebellion Theil genommen hat.

Niemand hatte ihn im Verdacht, daß er zu dieser Sache fähig wäre, man hielt ihn vielmehr unter allen Edelleuten im Lande für denjenigen, der dem gegenwärtigen Königlichen Hause am eifrigsten ergeben sey. Und es ist unstreitig, daß er nichts von dem Einfalle wusste, bis der junge Prätendent schon würklich gelandet war. Er hatte unter allen seinen Leuten kaum hundert Mann bewaffnet, und überhaupt nicht die geringste Anstalt zu einem so wichtigen Unternehmen gemacht. So bald der Ritter an das Land getreten war, empfing er die Nachricht

richt davon durch einen Expreſſen von ſeinem Vater, mit dem Befehl, er ſollte ſogleich mit ſeinen Leuten aufbrechen, und ſich in Perſon zu dem Prätendenten verfügen. Allein, der junge **Lochiel** blieb unentſchloſſen. Obgleich **Carl** und ſein Vater bey nahe ſechs Wochen in dem Hauſe des **Donalds von Kenloch Moidart** lagen, ſo kam er doch nicht einmal auf die Gedanken, ſich zu ihnen zu begeben, oder ſein Volk zu verſammlen. Zuletzt aber kam der junge Prätendent in ſein Haus zu **Acknakary**, und hatte nicht mehr als funfzig Mann bey ſich, ungeachtet er ſchon ſo lange auf **Mac-Donals** Gute geweſen war. Der alte Edelmann erſchien nun in Perſon vor ſeinen Leuten, und der Sohn konnte hiebey nichts weiter thun, als ſeinem Vater gehorchen, und deſſen übrigen Vaſallen folgen, welche ihrem alten Oberhaupte recht zuflogen. Das Commando ward zwiſchen Vater und Sohn getheilet.

Die Unterthanen der **Camerons** machen über achthundert ſtreitbare Männer aus. Das iſt, man hielt ſie fähig, dieſe Zahl noch kurze Zeit vor dem Anfange der Rebellion in das Feld zu ſtellen. Es waren dieſes lauter anſehnliche ſtarke und geſchickte Leute, welche ſo gut, als irgend einige andere **ſchottländiſche** Unterthanen,

nen, in den Waffen geübet, und so wenig zum Rauben geneigt waren, so sehr sich auch ihre Nachbaren, M. Donalds Leute, diesem Laster überliessen. Der itzige junge Lochiel hatte sich bemühet, sie in guter Zucht zu halten, und seine meiste Zeit darauf gewandt, sie zu verbessern, und die Gerechtigkeit unter ihnen zu handhaben. Er führte dieses mit einer so ausserordentlichen Strenge aus, daß er vielleicht unter allen Edelleuten von seinen Unterthanen am wenigsten geliebet ward. Denn die andern Junker suchten ihre Leute oft dadurch zu gewinnen, wenn sie bey ihren Betriegereyen und Gewaltthätigkeiten durch die Finger sähen. Lochiel aber wollte durch dieses Mittel ihre Neigung nicht erlangen. Er dachte, sein Ansehen wäre zureichend, sie in ihrer Unterthänigkeit zu erhalten, und er bekümmerte sich niemals darum, ob sie ihm aus Liebe oder aus Furcht gehorchten.

In Schottland halten sich nur wenige Edelleute dieses Namens auf, weil eine ansehnliche Anzahl derselben auswärts in französischen und spanischen Diensten stehet. Die jüngern Brüder von diesem Hause wollten lieber ihr Glück im Kriege versuchen, als in ihrer Heymat mit dem geringen Vatertheile auskommen, welches sie von ihren Gütern empfingen.

Der vornehmſte Stamm dieſes Geſchlechts iſt Herr **Cameron von Glendeſſery**, in deſſen Hauſe die Jungfer **Hannchen Cameron** die Tochter iſt. Ungeachtet das Landgut **Glendeſſery** nicht über hundert und funfzig Pfund des Jahrs einträgt, ſo kan er doch bey nahe eben ſo viele Mannſchaft ſtellen, als der Erſte in ſeiner Familie. Herr **Cameron von Glendeſſery**, Jungfer **Hannchens** Vater, war ein ſehr vernünftiger Mann, und ſtand bey ſeinen Nachbaren in einem beſonders guten Ruf. Er lebte gut, ohne in der Ausgabe die Grenzen zu überſchreiten, welche ihm ſein jährliches Einkommen ſetzte, das er durch einen weitläuftigen Viehhandel zu vermehren ſuchte. Eine Beſchäftigung, mit welcher ſich da zu Lande, Leute von jedem Range abgeben. Er gönnte ſeinen Kindern eine freygebige Erziehung; in ſeinen Ausgaben für Jungfer **Hannchen** aber ſchien er recht verſchwenderiſch zu ſeyn, welche ſeine älteſte und liebſte Tochter war. Allein, aus einer zuweitgetriebenen Zärtlichkeit zögerte er ſo lange, ſie zu der Ordnung, welche ihre Erziehung erforderte, anzuhalten, daß es verſchiedenen Neigungen frey ſtand, in ihrem Gemüthe ſo tief Wurzel zu faſſen, daß nachher weder Zeit, Bemühung noch Koſten dieſelben bey ihr vertilgen konnten.

Von ihrer Kindheit an ward ihr alles gut geheissen, und alle Leute im Hause waren fast Sklaven ihres Eigensinns. Sie war von Natur unbesonnen und hitzig, und durch die Sorge, welche man trug, allen ihren Einfällen genug zu thun, nahm die Heftigkeit ihres Gemüthes mehr zu, als ab. Sie ließ bald ein ungemeines Naturell und einen durchdringenden Verstand an sich merken, welches ihrem Vater so wohlgefiel, daß er nicht einmal daran denken konnte, ihre Leidenschaften einzuschränken, weil er besorgte, er mögte dadurch dieß liebenswürdige Naturell unterdrücken. Die Vermehrung desselben zog er der Verbesserung ihres Willens vor.

Die Jungfer war, so lange sie sich unter der Aufsicht ihrer Amme befand, die Plage des ganzen Hauses, obgleich ihre Thorheiten und wilde Ausschweifungen ihren ganz eingenommenen Eltern sehr artig vorkamen. Sie machte immer Lärmen, und konnte nie dahin gebracht werden, bey ihren Schwestern zu bleiben. Sie verachtete derselben Zeitvertreib, sie vergnügte sich immer bey den Knaben, und alle ihre kindliche Handlungen zeigten eine Neigung, welche mehr männlich war, als sie sonst gewöhnlich, auch selbst bey Knaben von ihrem Alter, zu seyn pflegt.

Sie war auf keine Art niedlich oder zärtlich erzogen. Dieses Fehlers machen sich die Eltern

daselbst

daſelbſt niemals ſchuldig. Man hatte weder für ihre Farbe und Geſtalt geſorget, noch ſie zu einer Ordnung im Eſſen und Trinken angehalten, damit ſie etwas mager und wohlgeſtaltet blieb. Man ließ der Natur allein in allen Stücken ihren Lauf, auf eine ſo wilde Art, wie bey der thieriſchen Schöpfung. Sie ward bald ein friſches, munteres, dickes Mädchen, und fing an zu dem weitern Schäckern mit den Knaben, groß zu werden. Ob ſie gleich erſt ihr eilftes Jahr zurück gelegt hatte, ſo entdeckte ſie doch eine Freymüthigkeit in ihrem Weſen, welche bey Frauensperſonen von zwanzig Jahren nicht einmal gewöhnlich iſt. Sie ward einmal des Abends ertappt, da ſie ſich mit einem Burſchen im Ringen übte, der verſchiedene Jahre älter war, als ſie ſelbſt. Hierdurch wurden ihre Eltern überzeugt, daß keine männliche Uebung wäre, in welche die Jungfer ſich nicht mit einlaſſen könnte. Wenigſtens hatte ſie eine eifrige Begierde zu lernen.

Dieſer Umſtand gab den Eltern deutlich zu erkennen, daß ſie in der Verbeſſerung ihres Verſtandes ſehr viel verſäumet, und ihr zu viele Freyheit gelaſſen hatten, welche ſie ihr jetzo nicht zu nehmen wuſten. Sie durften bey der neulich entdenkten Unanſtändigkeit keinen Fehler finden, oder ihr dieſelbe verbieten, damit nicht ihre Nei-

gung, welche immer ungestümer ward, wenn man sich ihr wiedersetzte, über alle ihre Warnungen die Oberhand behielt. Sie bildeten sich ganz unrecht ein, alles was geschehen wäre, sey die Würkung einer blossen Unwissenheit und einer ungezwungenen Unschuld. Sie stellten sich zugleich vor, wenn sie hierüber einige Unruhe blicken liessen, so mögte sie sichs in den Kopf setzen, es noch einmal zu versuchen. Es ward also über alles, als über einen Scherz, gelachet; inzwischen aber fand man Mittel und Wege aus, den Burschen fortzuschaffen, und unsere Jungfer musste sich fertig machen, nach **Edenburg** zu reisen, daselbst unterrichtet zu werden. Bisher hatte sie noch gar nichts gelernet, als die **englische** Bibel sehr elend zu lesen, und konnte kaum ein Wort von einer Sache reden, als nur in der gemeinen Sprache der **Hochländer**.

Die Abwesenheit ihres jungen Geliebten machte ihr viele Unruhe, welche sie gar nicht zu verbergen suchte. Sie lärmte und schimpfte, sie war wechselsweise bald toll bald traurig, und es scheint, daß dieses die erste Sache gewesen ist, welche ihr einige würkliche Bekümmerniß verursachet hat. Ihre Aufführung schmerzte ihre Eltern nicht wenig, welche itzo sehen konnten, daß sich verschiedenes bey ihr ein-

einstellte, oder daß sich vielmehr etwas in der Jungfer Gemüths- und Leibesbeschaffenheit fand, welches ihrer Familie mit einem unauslöschlichen Schimpfe drohete. Sie beschleunigten deßwegen ihre Abreise nach **Edinburg**, wo sie unter die Aufsicht einer Muhme des **Lochiels** kam. Dieß war eine alte, sehr kluge und tugendhafte Dame.

Es war umsonst, etwas von der Jungfer Beschaffenheit für Madame **Cameren** zu verhölen: Vielmehr war es nöthig, dieser Person alle ihre Thorheiten bekannt zu machen, damit sie im Stande seyn mögte, den schlimmen Folgen derselben zuvor zu kommen. Ihr war bereits vieles davon erzehlet worden, doch sie sahe, als das Original selbst zu ihr kam, daß sie nur einen unvollkommenen Abriß von diesem ganz ausserordentlichen Bilde erhalten hatte. Sie fand an ihr ein vollkommen wildes, ungezogenes, grosses Bauermensch, der es nicht an Vernunft fehlte, und die einen erstaunlich fertigen Witz besaß, die aber der Gewalt der heftigsten Leidenschaften durchaus überlassen, und auf eine ganz wiedersprechende Art unruhig war. Die Hochachtung inzwischen, welche sie für ihre Familie hatte, verursachte, daß sie die Mühe über sich nahm, sie zahm zu machen.

Durch die Hülfe schöner Kleider und verschiedener artigen Kleinigkeiten, welche ihr bisher unter den **Hochländern** ganz unbekannt geblieben waren, ließ sie sich einige Tage in Schranken halten, und so weit gewinnen, daß sie zu Hause blieb, da man doch hätte glauben sollen, sie würde sich die Freyheit nehmen, in der Stadt eben so herum zu laufen, wie auf ihres Vaters Gut auf dem Lande. Allein, sie wurde dieser Einschränkung bald überdrüßig, und wollte ihrem eigenen Kopfe folgen. Madame **Cameron** bemühte sich auf alle mögliche Art, sie durch ein gelindes und gütiges Bezeigen zu rechte zu bringen, und war gar nicht willens, ihr mit einiger Strenge zu begegnen. Doch die Jungfer führte sich so unbändig auf, daß die Dame sich gezwungen sahe, zu versuchen, was für Würkung der Gebrauch einer rechtschaffenen Züchtigung bey der Jungfer haben würde. Diese gab ihr bald Gelegenheit, ihren Vorsatz ins Werk zu richten. Sie hatte verschiedenes gethan, wodurch die alte Dame auf das stärkste beleidigt war. Als dieselbe sie deßwegen herunter machte, lachte die Jungfer nur darüber. Hierauf rief Madame **Cameron** sie in ihr Cabinet, wo sie ihr eine kleine Bestrafung geben wollte. Jungfer **Hannchen**, welche einer solchen Begegnung nicht gewohnt

gewohnt war, konnte gar nicht dahin gebracht werden, ſich derſelben zu unterwerfen. Sie fiel die alte Dame mit ihren Fäuſten an, welche nicht fähig war, ihr Widerſtand zu thun, ſondern ſich vielmehr genöthigt ſahe, die Bedienten in dem nächſten Zimmer zu Hülfe zu rufen. Die Thüre hatte ſie aber ſelbſt abgeſchloſſen, und die Jungfer hielt ſie zur Erden, und peitſchte ſie inzwiſchen beſtändig mit der Ruthe, welche die alte Dame zu einem andern Gebrauche beſtimmet hatte. Die Bedienten konnten alſo nicht in das Cabinet kommen, ohne die Thüre einzuſchlagen, und die alte Dame war gezwungen, mit der Jungfer zu capituliren, und ihr eine völlige Nachſicht in Anſehung des Zukünftigen, und eine Vergebung wegen des Gegenwärtigen zu verſprechen. Als ſie dieſe Vergleichspuncte geſchloſſen, und ſich ſelbſt ganz abgemattet hatte, machte ſie die Thüre auf, und ließ die Bedienten herein.

Madame **Cameron** bewies, wie der König von **Frankreich**, daß ſie die Tractaten nicht ſo genau beobachtete. Die Jungfer ward durch Hülfe der Bedienten gezwungen, ſich einer Züchtigung zu unterwerfen, welche ſie vorher noch nie empfunden hatte. Vierzehn Tage wiederholte die alte Dame alle Morgen dieſe

Bestrafung, bis sie die Jungfer sehr gedemüthiget, und so weit gebracht hatte, daß sie sich in allen Stücken ihrem Willen gemäß bezeigte. Dieses Verfahren machte sie umgänglicher, und zwang sie, daß sie sich wieder ihren Willen unterrichten ließ. Allein es konnte nichts Gutes in ihr Gemüthe bringen, oder die lasterhaften Grundsätze ausrotten, welche daselbst eingewurzelt waren. Sie lernte itzo die Kunst, diejenigen Neigungen zu verbergen, welche, wie sie wusste, ihrer Vormünderin nicht gefielen, und eine Hochachtung für solche Sachen anzunehmen, welche sie im Herzen auf das äusserste verabscheuete. Sie begriff die Verstellungskunst so geschwinde, daß Madame **Cameron** in wenigen Monaten glaubte, sie hätte sich ganz geändert. Sie war in der Geschwindigkeit so ernsthaft, als eine Matrone geworden, und sie hatte das Herumschwärmen ganz vergessen. Unterdessen war dieses alles nur ein gezwungenes Wesen. Denn so bald sie von Madame **Cameron**, oder ihren Lehrmeistern, nicht gesehen ward, war sie dasselbe wilde Ding wie zuvor. In ihrem Lernen nahm sie hingegen erstaunlich zu. In weniger denn zwey Jahren hatte sie das **Französische** und **Italiänische** in ihrer Gewalt, schrieb eine gute Hand, konnte so viel rechnen, als

zum

zum gemeinen Leben nöthig iſt, lernte tanzen, auf dem Clavier ſpielen, und war eine vollkommene Näherin. Sie war lang geworden, und durch den Unterſchied in ihrer Lebensart war ſie ordentlicher gewachſen. Dieß ging ganz natürlich zu. Ihre Geſichtszüge waren angenehm, obgleich etwas ſtark, aber ihre Farbe war unverbeſſerlich. Sie hatte ein paar groſſe funkelnde Augen, welche eine ſchmachtende Zärtlichkeit zeigten, die allemal, und inſonderheit dann gefällt, wenn ſie eine Eroberung vor hat. Ihre Perſon war von einer beſondern Gröſſe, wozu ein eigenes majeſtätiſches Anſehen kam, und beydes machte ſie in ihrer Jugend, wo nicht zu einer Schönheit, doch wenigſtens zu einer der angenehmſten Frauensperſonen ihrer Zeit.

Nunmehro kam ſie zu den Jahren, da ſie die Annehmlichkeiten ihrer Perſon nicht ohne Empfindung bemerkte, und ſie ſchätzte, wie das meiſte junge Frauenzimmer, dieſelben höher, als ſie verdienten. Sie hatte viel verbuhltes in ihrem Naturell, und ward durch die Schmeicheleyen und Liebkoſungen der Mannsperſonen ſehr hochmüthig. Dieſe waren bisher noch immer mit ihr als mit einem Kinde umgegangen, ob ſie gleich meynte, ſie wäre alt genug, ernſthaftere Liebeserklärungen von ihnen zu erhalten.

Ma-

Madame **Cameron** hatte beſtändig ein wachſames Auge auf ihre Aufführung, und ihre Hochachtung, oder vielmehr ihre Furcht für dieſe Dame, ſchränkte ſie ein, und hielt ſie ab, ihrer natürlichen Luſtigkeit, wenigſtens öffentlich, genug zu thun. Allein heimlich ergriff ſie alle Gelegenheit, die ausſchweifende Begierde zu befriedigen, welche ſie ſich in ihrer Kindheit angewöhnet hatte.

Sie richtete eine ſo vertraute Freundſchaft mit dem Hausmädchen auf, daß daſſelbe ſie nach und nach mit dem Lakeyen der Madame **Cameron** bekannt machte. Es war ein junger Menſch, der vor dem als Page bey einem vornehmen Herrn gedienet, in deſſen Dienſte er alle Laſter und Thorheiten der Stadt, welche damals Mode waren, hatte kennen lernen. Dieſe drey ſtifteten eine genaue Freundſchaft zuſammen, und die Jungfer ging mit ihren beyden Freunden ſo vertraut um, als ob dieſelben ihre Schweſter und ihr Bruder wären. Wenn Madame **Cameron** kaum zu Bette gegangen war, ſo kamen ſie zuſammen, ſich luſtig zu machen, und ganze Stunden lang zu ſchwärmen. Einige Zeit begnügten ſie ſich damit, ſich zu Hauſe zu beluſtigen. Ihre Wildheit aber trieb ſie bald an, auch auf den Gaſſen herum zu laufen. Die Jungfer und das Mädchen trugen Mannskleider, und in Begleitung des Lakeyen machten ſie ſich auf,

und

und packten die Weibsbilder auf den Gassen an. Bisweilen gingen sie mit denselben in ein liederliches Haus, und vergnügten sie so gut, als es ihr Geschlechte ihnen verstattete. Diese Umstände gefielen der Jungfer ganz ungemein, und sie erwartete die Nacht allemal mit Ungeduld, da sie sich von ihren Röcken befreyen, und Hosen anziehen konnte, welche mit ihrer Art zu denken viel besser übereinstimmten, als ihre eigene Kleider. Denn auf diese Weise konnte sie das natürliche Feuer ihres Geistes recht auslassen, und es war ein Wunder anzusehen, wie vollkommen sie eine Mannsperson vorstellte. Dieß trieben sie einige Monate, ohne entdeckt zu werden. Allein in einer unglücklichen Nacht, da sie, wie gewöhnlich, herumschwärmeten gingen sie in ein berüchtigtes Haus in der Vorstadt, welches unter dem Namen, (Lucky-Spence's) **die glückliche Speisekammer**, bekannt ist. Aus demselben schickten sie den Lakeyen weg, etwas in der Stadt zu bestellen, da inzwischen unsere beyden weibliche Herren ein Paar Frauenzimmer bey einem Glase Wein unterhielten. Unterdessen entstand in dem Hause eine Schlägerey. Die Wache ward geholet, welche alle Leute, die sie daselbst antraf, wegnahm, und unter den übrigen auch unsere zwo maskirten Damen. Sie hatten sich schon oft in derselben Gefahr befunden, der Lakey aber

hatte

hatte allemal Geschicklichkeit genug, ihnen heraus zu helfen. Allein, jetzo war er nicht da, sie wurden also mit einer Menge liederlicher Weibsbilder in die Wache geführet.

Da sie als Standespersonen aufgezogen kamen, so begegnete ihnen der Officier mit vieler Hochachtung, er konnte sie aber nicht eher frey lassen, bis sie erst des Morgens zu einem Richter gebracht werden. Sie verhelten ihre Verkleidung gut, bis unglücklicher Weise einige von ihren Gesellschafterinnen, welche sie nach ihrem Ansehen beurtheilten, sich der Jungfer **Hanchen** mit einer Vertraulichkeit naheten, die diesen Creaturen eigen ist, wodurch sie dasjenige entdeckten, was diese so gerne verbergen wollte. Ueber diesen Zufall machten sich auf ihre Kosten die Officiers überaus lustig, da dieselben sie itzo für ein Paar Frauenzimmer hielten, welche die Absicht gehabt, ihren Neigungen genug zu thun, ohne ihr Geschlechte dadurch in üble Nachrede zu bringen. Sie wollten sich mit unsern jungfräulichen Wittwen näher einlassen. Allein die Jungfer überlegte, daß sie, um desto eher frey zu seyn, nothwendig entdecken müsste, wer sie wäre, und deßwegen nahm sie eine bescheidene Mine an, und schlug alles Anerbieten verächtlich aus.

Der

Der Officier kannte die Madame Cameron. Aus Hochachtung für ihre Familie ging er zu ihr, und meldete ihr die Umſtände, in welchen ſich ihre Nichte befand. Die alte Dame begab ſich ſogleich zu einem von den Richtern, und überredete ihn, daß er nach der Wache kam, und unſere Abendtheurer in Freyheit ſetzte. Dieſe Hiſtorie, welche unmöglich vertuſcht werden konnte, weil zu viele darum wuſſten, war einige Tage die Materie des Geſprächs an allen Theetiſchen in der Stadt. Unſere Jungfer war gezwungen, zu Hauſe zu bleiben, weil ſie nicht Muth genug hatte, ſich öffentlich ſehen zu laſſen. Die Magd ward ſogleich fortgejagt, der Lakey aber war ſo klug, als er hörte, daß die Jungfer in die Wache gebracht worden, gleich nach Hauſe zu gehen, und ſich zu ſtellen, als wenn er von der ganzen Sache nichts wüſſte. Da die andern es nicht für nöthig hielten, ihn zu verrathen, ſo behielt er beydes, ſeinen Dienſt und das Vertrauen der Jungfer. Er beſaß das letztere itzo ſo vollkommen, daß ſie ihm nichts abſchlagen konnte. Er hatte ihre ſchwache Seite kennen lernen, und er überlegte, ob ſie gleich zu vernünftig wäre, eine würkliche Neigung auf ihn zu werfen, ſo könnte ſie doch auch keinen Wiederwillen für ſeine Perſon,

oder

oder eine vorgefaſſte Meynung zu ſeinem Nachtheile, haben, da er ihr in denen Ergetzlichkeiten ſo nützlich geweſen, welche ſie ſich ohne Vorwiſſen der Madame **Cameron** gemacht hatte. Er urtheilte, wenn ein Frauenzimmer von Stande ihren Hochmuth ſo weit herunter laſſen kan, einen Bedienten zu ihrem Vertrauten zu machen, und ſich in ſeiner Gegenwart frever aufzuführen, als es ſich für ihr Geſchlechte ſchickt, ſo können die Ueberbleibſel der Tugend, da ſie von ihrem Hochmuth nicht unterſtützt werden, nur einem geringen Angriffe wiederſtehen. Er machte ſich alſo eine gute Gelegenheit zu Nutze, ſeine Leidenſchaft zu entdecken, welches beſſer aufgenommen ward, als er ſich vorgeſtellet hatte. Nach einer ſehr geringen Bemühung erhielt er die letzte Gunſt.

Sie war nunmehro ſechszehn Jahre alt, und ganz unglaublich verliebt. Es fehlte ihr nicht an Gelegenheit, weil niemand hiebey auf einen Argwohn gerieth. Der Unterſchied zwiſchen dem Lakeyen und der Jungfer ſetzte ſie für allen Verdacht in Sicherheit. Sie vergnügten ſich an und mit einander bey nahe ſechs Monate, worauf die Jungfer eine ungemeine Veränderung an ihrer Geſundheit ſpürte. Sie war ſo einfältig, daß ſie die Urſache nicht muthmaaſſte, ſondern zu dem guten Rathe

der Madame **Cameron** ihre Zuflucht nahm, welche zu ihrer Bekümmerniß, die Krankheit nur mehr als zu gut kannte. Sie besaß unterdessen die Klugheit und Entschlossenheit, ihren Argwohn die Jungfer nicht merken zu lassen, und sie nahm sich vor, genau auf sie acht zu geben, damit der Stifter ihres Unglücks entdeckt würde. Dieselbe Nacht eröffnete ihr das ganze Geheimniß. Die Jungfer wurde mit dem Lakeyen im Bette ertappt.

Dieses neue Unglück für Jungfer **Hannchens** Ehre setzte die ganze Familie in die äusserste Bestürzung. Ihr Vater zog es sich so sehr zu Gemüthe, daß er auf die erste Nachricht von diesem betrübten Zufalle bettlägerig ward, und in acht Tagen starb. Der Bediente ward auf die Seite geschafft, und, wie einige sagen, heimlich ermordet. Dieß mag nun seyn oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß man niemals weiter etwas von ihm gehöret hat. Die Jungfer ging ungefehr noch drey Monate, worauf sie einen Umschlag hatte, entweder zufälliger Weise, oder durch angewandte Mittel.

Allein, alle Anstalten, welche man vorkehrte, dieses zu verbergen, waren umsonst. Das Gerüchte davon ward mit vielen Vermehrungen ausgebreitet, welche ich nicht wie-

derholen mag, und sie konnte itzo nicht mehr verlangen, in einer ehrliebenden Gesellschaft ihre Augen aufzuschlagen. Dasjenige, was sie von ihrem Vater geerbet hatte, reichte nicht zu, sie nur einigermaassen zu erhalten, und ihre Aufführung hatte ihren Verwandten so viele Schande gemacht, daß niemand von denselben, Madame **Cameron** ausgenommen, für sie sorgen wollte. Diese gute alte Dame nahm sich ihrer mehr deßwegen an, damit sie künftig ihrer Familie nicht noch ärgere öffentliche Beschimpfungen zuziehen sollte, als daß sie einige Hoffnung von ihrer Besserung gehabt hätte.

Ihre Mutter, welche vormals eine so blinde Liebe zu ihr trug, daß sie, ihren Eigensinn zu befriedigen, die Ruhe und den Frieden ihrer übrigen bessern Kinder aufopferte, wollte sie itzo durchaus nicht vor sich lassen, ja nicht einmal erlauben, daß jemand zu ihrem Besten ein Wort vorbrachte. Sie sahe sie als den Schandfleck der Familie, und als die unglückliche Ursache von dem Tode ihres Vaters an. Aber sie überlegte nicht dabey, daß die Welt ihrer und ihres Mannes unbilligen Partheylichkeit alles Unglück zuschrieb, darüber sie so entsetzlich klagte. Hätte sie sich mehr bemühet, ihren Verstand auszubessern, und diese

Leiden-

Leidenschaften zu zwingen, welche, wie sie leicht hätte merken können, in dem Gemüthe ihrer Tochter zu sehr herrschten, so wäre sie diesem Kummer und einer langen Folge von Unglücksfällen zuvor gekommen, denen sie durch ihre ganze Lebenszeit ausgesetzt blieb. So aber ergetzte sie sich mehr an ihren naseweisen Antworten, und an den kleinen Possen eines frühzeitigen Witzes, welchen sie an der Jungfer bemerkte, als an den gründlichen Uebungen der Vernunft. Sie hielt ihr alle die kleinen Ausschweifungen zu gute, welche fähig waren, sich selbst auf eine angenehme natürliche Art zu verrathen. Aus Furcht, ihre Munterkeit zu unterdrücken, versäumte sie, ihr diejenigen Grundsätze einzuschärfen, welche nöthig sind, die Leidenschaften zu regieren, und diese Begierden im Zaum zu halten, die, wenn man ihnen nachgiebt, so viele Schande über ihre Sklaven bringen. Der Jungfer wildes Gemüthe zu befriedigen, verstattete sie ihr bis in ihr eilftes Jahr mit den Bedienten umzugehen, mit den Knaben zu lärmen, und bey allem ihren Zeitvertreibe einen davon bey sich zu haben. In diesen Umständen fehlte es ihr immer an Gelegenheit, zu der Behutsamkeit in der Aufführung, zu der plötzlichen Empfindung der Schamhaftigkeit, und zu der

Zärtlichkeit im Denken zu gelangen, welche die wahre Zierde des schönen Geschlechts sind.

Wir dürfen nicht denken, daß die Bescheidenheit, welche wir so sehr an den Schönen bewundern, das sittsame Bezeigen, welches sie in der Gesellschaft der Mannspersonen annehmen, von gewissen angebohrnen Grundsätzen entspringet. Nein, die Natur verstehet sich auf solche Unterscheidungen nicht. Sie sind allein die Folgen der Erziehung und einer frühen Gewohnheit. Lasset Mädchen und Knaben einerley Erziehung haben, und sehet, ob ihr Bezeigen sich nicht ganz gleich seyn wird, auch wenn sie zu erwachsenen Jahren gekommen sind. Doch, es mögen in der Natur des schönen Geschlechts einige Grundsätze seyn, oder nicht, woraus ihre Bescheidenheit entspringet, so ist doch durchaus gewiß, daß diese Grundsätze keinen Nutzen haben können, wenn nicht die Eltern bey Zeiten sorgen, die ersten Stralen der Vernunft in Acht zu nehmen, und wenn sie nicht durch ihre Beyspiele und Befehle ihren Töchtern diese Meynungen beybringen, welche allen andern Eigenschaften der Schönen einen grossen Glanz mittheilen.

Allein, es war ein Unglück für Jungfer Hannchen Cameren, daß man sie bloß ihrem natürlichen Zustande überlassen hatte, deßwegen sind auch ihre bisherige Thorheiten desto eher

eher zu entſchuldigen. Sie fand ſich von allen denen verlaſſen, welche faſt allem, was geſchehen war, hätten zuvor kommen können. Ihre Mutter und alle übrige Anverwandten waren itzo nur bekümmert, wie ſie ein Mittel ausfänden, ihrer los zu werden, und die Schande zu vertilgen, mit welcher die Gewohnheit, und dießmal nicht ohne Grund, ſie ſelbſt belegte.

Sie hatten ſich vorgenommen ſie nach **Frankreich** in ein Kloſter zu ſenden, damit ſie eine Nonne würde. Allein, ſie fanden viele Schwierigkeiten, die Jungfer hiezu zu bereden. Sie bemerkte in ſich ſelbſt keine ſolche Abneigung für die Welt, daß ſie hätte Luſt haben können, dieſelbe zu verlaſſen. Wenn ſie ihre Leibesbeſchaffenheit zu Rathe zog, ſo entdeckte ſie nichts, das für das Kloſter ſtimmte. Sie hatte vielmehr von der Welt und von dem Umgange mit Mannsperſonen ſchon ſo viele Kenntniß, daß ſie unmöglich gelaſſen daran denken konnte, ſich von denſelben zu trennen. Sie war jung, luſtig und verliebt, und es wäre ihr viel angenehmer geweſen, wenn ihre Freunde ihr vorgeſchlagen hätten, dem Feldzuge im **Flandern** beyzuwohnen. Gewiß, ſie würde die Hoſen dem heiligſten und ehrwürdigſten Ordenskleide, und die Geſellſchaft mit einigen Geſchöpfen des

männlichen Geschlechts allen Schwesterschaften in Frankreich weit vorgezogen haben.

Unterdessen musste sie sich doch der Nothwendigkeit unterwerfen. Ein Geistlicher predigte ihr beständig vor, wie tugendhaft und rühmlich es wäre, in ihren Jahren der Welt zu entsagen, und was für einen gewissen Nutzen eine solche Verläugnung ihrer Seele brächte. Durch dieselbe würde sie ihre vorige Aufführung vollkommen aussöhnen. Madame Cameron vereinigte sich mit dem heiligen Pater und stellte ihr noch dazu vor, daß kein anderes Mittel zu ihrem Auskommen wäre; daß ihr eigenes Vermögen nicht zureichte, sie zu erhalten; und daß keiner von ihren Verwandten ihr beystehen wollte. Dieß hatte mehr Nachdruck bey der Jungfer, als alle Beweisgründe, welche der Priester vorbringen konnte. Sie beschloß bey sich selbst, niemals das Gelübde zu thun, sie musste aber ihre wahre Meynung geheim halten. Sie stellte sich, als ob sie den Ueberredungen des Geistlichen und der Madame Cameron beystimmte, und ganz bereit wäre, die Welt zu verlassen. Allein, heimlich fassete sie den Vorsatz, aus dem Kloster zu entwischen, ehe ihr Probejahr zu Ende ging.

Währender Zeit, da man die Anstalten zu ihrer Reise machte, welches einige Monate dauerte, hätte sie, allem äusserlichen Ansehen nach, ihre

vorige

vorige Munterkeit ganz abgeleget. Sie ahmte itzo den Charakter einer Heuchlerin unvergleichlich nach. Sie betete beständig, sie beichtete alles mit den genauesten Umständen, sie vermeidete die Geschellschaft und den Anblick alles dessen, was männlich war, und es schien, zu einer vollkommenen Nonne nichts mehr zu fehlen, als der Habit, uud das eiserne Gitter. Sie spielte diese Rolle so geschickt, daß fast alle ihre alte Muhmen anfingen, eine vortheilhaftere Meynung von ihr zu haben, und ihr Verbrechen der Thorheit der Jugend zuzuschreiben. Diese Matronen schmeichelten sich, sie bald als eine Heilige zu sehen, und ihren Namen in wenig Jahren in den Calender zu finden, und dann würde sie ihren Verwandten so viele Ehre machen, so viele Schande sie ihnen bisher gebracht hätte. Allein, alles dieses war ein gezwungenes Wesen. Ihr Gemüthe blieb immer dasselbe. Eben in dieser Zeit schwärmte sie verschiedenemal verkleidet herum, sie war aber dabey so klug und vorsichtig, daß ihre Freunde niemals etwas davon erfuhren.

Endlich kam die Zeit ihrer Abreise. Sie nahm von Madame **Cameron** mit einer würklichen Betrübniß, und mit einer unverstellten Traurigkeit Abschied. Uebrigens hatte sie keine Ursache, wegen der Trennung von allen ihren

andern Verwandten gerühret zu seyn. Dieselben hatten so wenig Mitleiden für sie bewiesen, daß sie es für ein Glück schätzte, die Texte nicht mehr hören zu dürfen, welche sie ihr beständig lasen, mehr ihrer eigenen Bosheit genug zu thun, als ihr dadurch nützlich zu seyn.

Sie segelten zu **Leith**, in einem Schiffe aus demselben Hafen, ab, welches nach **Bologne** geladen hatte. Herr **Graham** begleitete sie, welcher erst einige Jahre im Orden war, und von dem neulich das Gerüchte ging, daß er des jungen Prätendenten Almosenierer sey. Sie war der Vorsorge dieses Mannes anvertrauet, der von ihrer vorigen Aufführung gar nichts wusste, oder sich wenigstens so stellte. Er brachte sie von **Bologne** nach **Paris**, wo sie ohne einige verdrießliche Zufälle oder merkwürdige Begebenheiten ankamen.

Sie wohnten beyde in dem Hause eines Kaufmanns in **Paris**, dessen Frau mit Jungfer **Hannchen** weitläuftig verwandt war, und an welche sie auch ein Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte. Diese Frau, welcher ihr ehemaliges Verhalten gleichfalls ganz unbekannt war, empfing sie mit vieler Höflichkeit, und es dauerte nicht lange, so wandte sie ihr eine wahre Freundschaft und Hochachtung zu.

Unsere

Unsere Jungfer stellte noch immer die Heuchlerin vor, und in Ansehung ihrer Jahre, welche noch nicht viel über siebenzehn gingen, übertrieb sie ihre Verstellung, da sie auch gegen die allerunschuldigsten Ergetzlichkeiten einen Abscheu blicken ließ, und sich ganz und gar in Andachtsübungen und christliche Betrachtungen vertiefte.

Ihre Wirthin erstaunte, in einer so jungen Creatur einen so ernsthaften und unbeweglichen Trieb zur Andacht zu finden, und sie schrieb einen grossen Theil ihrer Eingezogenheit einem heimlichen Grame zu, der ihr allerhand schwermüthige und schwärmerische Einfälle in den Kopf gebracht hätte. Sie bemühete sich, sie durch alle unschuldige Vergnügungen, so viel sie nur erdenken konnte, aufzumuntern, und sie versuchte, da sie sie von ihren Umständen vertraut machte, die Jungfer dahin zu bringen, daß sie ihr den rechten Grund eines so ungewöhnlichen Entschlusses entdeckte, der eine so junge Person bewegte, freywillig ins Kloster zu gehen. Allein die Jungfer war ihr viel zu schlimm. Es war gar nicht ihre Meynung, mit ihrer Wirthin einen Tausch ihrer Geheimnisse zu treffen, oder ihr auch nur die geringste Nachricht von ihrer Lebensgeschichte zu geben. Sie glaubte, die Neugierde wäre

der stärkste Bewegungsgrund, den diese Frau haben könnte, die geheimen Ursachen ihres Entschlusses zu erforschen, und sie sagte ihr deßwegen, daß sie sich eine sehr grosse Vorstellung von der Glückseligkeit des Nonnenlebens machte; daß sie sich von ihrer Kindheit an angewöhnet hätte, dasselbe als den Inbegriff und als die letzten Grenzen aller zeitlichen Wünsche zu betrachten; daß sie bisher wenig oder nichts von der Welt hätte kennen lernen, und bey der geringen Einbildung, die sie von ihr hätte, gedächte, es wäre nichts in derselben Verlangenswürdig; daß sie für ihr Theil fände, ihr Geist sey dem göttlichen Wesen ganz ergeben, und daß sie unter seiner Macht und seinem Beystande entschlossen wäre, ihre übrigen Tage bloß zur Beförderung ihrer Seligkeit, frey von der Unruhe, den Sorgen, und den ängstlichen Eitelkeiten dieser Welt anzuwenden.

Die Frau hatte eine sehr gleichgültige Meynung von den Nonnen überhaupt, und konnte gar keine Gottseligkeit, weder in ihrer Andacht, noch in ihrem ehelosen Stande finden. Sie suchte deßwegen die Jungfer zu bewegen, daß sie diese Handthierung nicht ergreifen mögte. In dieser Absicht machte sie ihr eine sehr ausführliche Beschreibung von allen denen öffentlichen Casteyungen, welchen sich die Nonnen

nen unterziehen müssen, dabey vergaß sie aber auch nicht, die schändlichen Handlungen zu erzehlen, deren sie sich heimlich schuldig machten. Doch diese Nachricht kam so gut mit **Hannchens** eigener Neigung überein, daß die Bewegungsgründe der guten Frau gerade das Gegentheil von ihrer Absicht würkten. Bisher hatte die Jungfer durch ihre Verwandten nur den Abriß des heiligen ersten Nonnenlebens gesehen, bey welchem sich ihr nichts als Einsperrung, eine grobe Kleidung, Wachen, Fasten, und strenge Bußübungen zeigten. Dieß war ein Auftritt für welchen sie sich fürchtete, und der sie mit Schrecken erfüllete. Allein itzo bekam sie einen andern Anblick. Sie fand die Gitter nicht so vest verschlossen, daß unmöglich eine Mannsperson dadurch kommen könnte. Sie sahe, daß selbst in den Klostermauren Mittel und Wege waren, den unzüchtigsten Neigungen genug zu thun, und die heftigste Begierde zu sättigen; daß die Gottseligkeit da bloß in der Heucheley beruhe, wozu sie sich so unvergleichlich, als jemand geschickt befand; daß insonderheit aber daselbst viele Gelegenheit zu Liebesverständnissen seyn müsste, für welche sie recht gemacht zu seyn schien. Diese Vorstellung hatte nichts anstössiges an sich, und sie konnte bey dem Nonnen-

nenleben, die Einsperrung ausgenommen, nichts wiederwärtiges finden. Gleichwohl hoffte sie, daß die Gewohnheit ihr auch dieselbe mit der Zeit, wo nicht angenehm, doch erträglich machen würde. Nunmehro verlangte sie würklich nach demjenigen, wofür sie noch vor wenig Wochen nur eine gezwungene Neigung hatte blicken lassen. Ihr Sinn war von dem Vergnügen, welches sie sich bey den schlauen Liebeshändeln unter den Nonnen vorstellete, so eingenommen, daß sie sich mit Ungeduld darnach sehnete. Sie bezeigte sich itzt munterer und lustiger als gewöhnlich, weil sie nun von der Furcht für die Strengigkeit des Klosterlebens befreyet war, welche ihrem gezwungenen gottseligen Bezeigen ein betrübtes Ansehen ertheilet hatte. Man durfte sie nicht mehr so stark nöthigen, die Merkwürdigkeiten der Stadt **Paris** zu besehen. Von dieser Zeit an war sie weniger eingezogen im Umgange, sie ließ alle und jede Gesellschaft ohne Unterscheid zu sich kommen, und sie konnte ein Paar Stunden mit den Karten, oder mit andern dergleichen Zeitvertreibe, zubringen. Sie ließ also der natürlichen Munterkeit ihres Geistes freyen Lauf, wodurch sie sich meist aller derjenigen ihre Hochachtung erwarb, welche ihre Wirthin besuchten, die

einen

einen ſo artigen Umgang, als jemand von ihrem Stande in der Stadt, unterhielte. Mittlerweile beſchäftigte ſich der Pater **Graham**, ein Nonnenkloſter zu finden, welches ſie mit ihrem geringen Vermögen, das ſich nicht über zwey hundert Pfund Sterling erſtreckte, aufnehmen wollte. Endlich traf er eines an, über welches eine **ſchottländiſche** Dame aus dem Hauſe **Seaforth** Aebtiſſin war, und wo ſich von dieſer Nation verſchiedene als Schweſtern und Koſtgängerinnen aufhielten.

Jungfer **Hannchen** war begierig, dahin zu kommen, und trat alſo ihr Probejahr zwe Monate nach ihrer Ankunft zu **Paris** an. In wenig Tagen bezeigte die Aebtiſſin eine beſondere Aufmerkſamkeit für ſie. Sie hatte die Geſchicklichkeit, alle ihre natürliche Eigenſchaften, welche ſie etwa mißfällig machen konnten, zu verſtecken, und ihr Witz und aufgewecktes Weſen war ſo bezaubernd angenehm, daß wenige mit ihr umgingen, welche nicht eine mehr als gewöhnliche Freundſchaft für ſie hegten. Die Gewogenheit der Aebtiſſin verſtattete ihr mehr Freyheit, als ſonſt die Frauenzimmer von ihren Umſtänden zu haben pflegten, und ſie verbreitete dieſe Freyheiten zum Nutzen dererjenigen Schweſtern, mit welchen ſie ſich in eine Vertraulichkeit eingelaſſen

laſſen hatte. Unter denſelben war eine junge Perſon, welche erſt kürzlich, ihren Anverwandten zu Gefallen, das Gelübde gethan, die ſie in ein Kloſter ſteckten, damit ihr Vermögen ihrem älteſten Bruder zufallen mögte. Dieß Frauenzimmer hatte in ihrer ganzen Beſchaffenheit ſo wenig von einer Nonnen, als Jungfer **Hannchen**, und kannte vielleicht ſchon mehr von der Welt, ehe ſie ins Kloſter ging. Sie hatte einen Liebeshandel mit einem jungen Grafen durch den Beyſtand eines Mönchs, deſſen Kleides ſich der junge Stutzer ſo oft bediente, als er Gelegenheit dazu hatte. Allein, es kam zuletzt etwas von dieſer Sache vor die Aebtiſſin, wodurch beyde, der würkliche und der verſtellte Mönch, gar gezwungen waren, das Kloſter auf einige Zeit zu meiden.

Bey dieſem Zwiſchenraume vertraute die verliebte Nonne der Jungfer **Hannchen** ihr Liebesgeheimniß, und beredete ſie, weil ſie die Freyheit hatte auszugehen, Briefe zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber zu beſtellen. Dieſe Beſchäftigung gefiel der Jungfer ungemein, und ſie beſprach ſich mit dem jungen Grafen zum erſtenmal in der Kirche zu St. **Dennis**. Sie redeten einige Zeit mit einander von dem Liebesumſtande, und zuletzt von allgemeinen Sachen. Hier kramte Jungfer **Hannchen**

alle

alle Geschicklichkeit ihres Witzes und Scherzes aus, und brachte dem Grafen, wie es schien ohne alle Absicht, ein starkes Vorurtheil zu ihrem Besten bey. Die Jungfer bemerkte bald, daß sie einige Vortheile in seinem Herzen erhalten hatte, und von diesem Augenblick an entschloß sie sich, alles in der Welt anzuwenden, die junge Nonne zu hintergehen, deren Vertraute sie geworden war. Sie begab sich wieder nach dem Kloster, und brachte der Schwester eine sehr vortheilhafte Nachricht von ihrer Gesandtschaft. Die junge Nonne argwohnte nichts, und lag Jungfer **Hannchen** deßwegen täglich an, nach ihren Liebhaber zu gehen, welches sie ohne Weigerung that. In kurzer Zeit hatte sie des Grafens Herz so eingenommen, daß er eine gute Gelegenheit suchte, ihr die Neigungen zu entdecken, welche sie in ihm erweckt hatte, und sich von dem Zwange loszumachen, den er wegen seiner vorigen Leidenschaft für die Schwester **Anna** beobachten mußte.

Der Graf machte sich eine sehr grosse Vorstellung von der Tugend und Zärtlichkeit seiner neuen Schönen. Er glaubte, sie würde schwerlich zur Liebe zu bringen seyn, und er sahe sehr wohl ein, daß er ihr seine Neigung unter den nachtheiligsten Umständen erklären müsste. Denn

so

ſo bald er ſeine Lippen deßwegen öffnete, ſo bald gäbe er ſich der Untreue und des Wankelmuths ſchuldig. Er blieb verſchiedene Tage in dieſer Bekümmerniß, und war ſchon meiſt entſchloſſen, ſeine neue Leidenſchaft, als eine ganz vergebliche zu unterdrücken, da die Jungfer, welche genug bemerkte, was in ſeinem Herzen vorging, Gelegenheit nahm, ihn aus ſeiner Verwirrung zu ziehen. Sie lenkte an einem Abend, da ſie zuſammen waren, das Geſpräche ſehr ungezwungen auf die Treue der Verliebten, und mit einer einnehmenden Beredſamkeit machte ſie die Beſtändigkeit lächerlich, welche das eine Geſchlechte dem andern zuſchweret. Sie führte an, daß aller Umgang zwiſchen den beyden Geſchlechtern mit der Krankheit des Gemüths behaftet wäre, welche man Lieben nennte, und welche vor den Reden eines Wahnſinnigen einen ſehr geringen Vorzug verdiente. Sie behauptete, die vermeynte Glückſeligkeit der Verliebten wäre eben eine ſolche Einbildung, als das Königreich eines Mondſüchtigen; ihre Hoffnungen hätten keinen Grund, und die Verſicherungen, welche ſie einander ertheilten, wären durchaus unmöglich. Sie ſchweren ſich einander, ſagte ſie, Treue und eine ewige Beſtändigkeit, da es doch eben ſo wenig in ihrer Macht ſtehet, die Dauer ihrer Neigung, als ihr eigenes Daſeyn nach hundert

Jahren

ren, zu bestimmen. Wenn die Neigung würklich und natürlich ist, so werden wir ohne unsere Absicht in dieselbe verwickelt, und wir können sie so wenig nach unserm Gefallen aufheben, als anfangen. Wir sind alle überzeugt, daß wir bey der Liebe bloß leidend verfahren, und daß die Zuneigung sich nicht erzwingen lässet. Kommt sie, und hält, aus sich selbst an, so ist es gut. Wird sie dieses aber nicht thun, so kan alle unsere Kunst, alle unsere prahlende Vernunft sie nicht auf einen Augenblick verlängern; und dennoch gefallen uns die Erklärungen und Versprechungen einer Unmöglichkeit. Was mich anbetrift, setzte sie hinzu, wenn ich lieben oder geliebt werden sollte, so würde ich nicht mehr Aufrichtigkeit bey dem Umgange zwischen meinem Geliebten und mir, als bey einer jeden andern Lebensart verlangen. Ich würde meinen Liebhaber hassen, wenn er mir auf eine übertriebene Art schmeichelte, und ich würde ihn offenbar verachten, wenn er mir Unmöglichkeiten versprâche. Es würde mir eben so gut gefallen, und eine viel grössere Lust seyn, von einem **Don Quichotte**, als von einem Liebhaber nach der gegenwärtigen Mode, verehret zu werden. Kurz, ich fordere von meinem Geliebten nichts weiter, als daß er mich so sehr und so lange

liebe, als er kan. Verspricht er mir mehr, so werde ich gewiß an seiner Aufrichtigkeit zweifeln; und schmeichle ich ihm mit einigen von den neumodischen Unmöglichkeiten, so wird er gewiß hintergangen.

Diese Rede, welche eine überaus angenehme Mine begleitete, gab dem Grafen ein neues Leben, und verschaffte ihm die Gelegenheit, seine gegenwärtige Leidenschaft zu entdecken. Die Jungfer hörte ihn mit weniger, oder gar keine, Bewegung an, sie stellte sich, als ob sie es für einen Scherz hielt, und nahm sehr freundlich Abschied von ihm. Da der Graf die Bahn gebrochen hatte, so gab er der Jungfer bald deutlich zu verstehen, daß er es ganz ernstlich meynte. Sie machte im Anfange einige Zweifel wegen der Ehre, da sie ihre Freundin betriegen müsste. Doch, sie erlaubte es sich bald selbst, sich ihre Zärtlichkeit wegen dieses Puncts ausreden zu lassen, und gab dem Grafen die Hoffnung, daß sein Erbieten mit der Zeit wohl mögte angenommen werden, und daß itzund seine Liebesversicherungen nicht unangenehm wären.

Der Graf war jung, hatte ein reitzendes Ansehen, einen grossen Theil guter natürlicher Gaben, einen ungemeinen Reichthum, aber sein Verstand war ausserordentlich schwach.

Die

Die Jungfer hätte mit Recht wünschen können, daß er mehr Vernunft haben mögte. Doch, weil es einmal so war, so ersetzte sie sich diesen Mangel selbst, da eben seine Schwachheit die Absicht befördern musste, welche sie mit ihm hatte. Diese bestand darinn, daß sie ihn dahin bringen wollte, sie zu heyrathen, und sie hoffte dieses noch vor Verfliessung ihres Probejahres zu bewerkstelligen. Sie ließ sich deßwegen gar nicht vertraulich mit ihm ein, und machte ihm nicht mehr Muth, als unumgänglich nöthig war, seine Flamme zu erhalten. Unterdessen setzten sie beyde den Briefwechsel mit der Schwester **Anna** beständig fort, als ob des Grafens Neigung zu diesem Frauenzimmer noch immer dieselbe wäre.

Sie trieb ihren geheimen Umgang bey nahe drey Monate, und allem Verdachte vorzubeugen, bestimmten sie dazu verschiedene Oerter. Der Graf kam aber niemals nach dem Kloster, obgleich die Sache mit der Schwester **Anna** völlig vergessen war, und er ohne Gefahr und Aufsehen vor dem Gitter erscheinen konnte, warum ihn dieses Frauenzimmer schon so oft in denen Briefen ersucht hatte, welche sie ihm durch Jungfer **Hannchen** sendete. Er hatte aber immer Ausflüchte, we-

nigſtens fand Jungfer **Hannchen** Urſache, ihn durch ihre Ueberredungen davon zurück zu halten, aus Furcht, es mögte der Anblick dieſes Frauenzimmers, welches weit mehr Schönheit beſaß, als ſie, die Flamme wieder anfachen, welche ſie mit ſo vieler Mühe ausgelöſcht hatte. Des Grafen Bezeigen marterte die betrogene Schweſter ſehr, und ſie ſuchte ſich ſelbſt zu tröſten, wenn ſie es ihrer falſchen Vertrauten klagte, welche den Grafen bald entſchuldigte, bald verdammte, nachdem ihr der Kopf ſtand. Endlich kam der Pfaffe wieder ins Kloſter, von dem dieſer Liebeshandel ſeinen Urſprung genommen hatte, und die Schweſter **Anna** klagte ihm ihre Noth. Er nahm es über ſich, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Er ſprach mit dem Grafen, welcher ihm ſeine neue Neigung, die er für Jungfer **Hannchen** empfand, in der Hoffnung entdeckte, der Pater würde ihm in dieſer Liebe eben ſo, wie in der vorigen, beyſtehen. Der Pfaffe erbot ſich, ihm behülflich zu ſeyn; allein er that gerade das Gegentheil. Denn aus Begierde, ſich ſelbſt mit der Schweſter **Anna** in ein Liebesverſtändniß einzulaſſen, wollte er ſich aus der Entdeckung der Untreue ihres geweſenen Liebhabers und ihrer Vertrauten ein Verdienſt machen. Er ver-

rieth

rieth ihr die ganze Sache, und diese beyde nahmen sich vor, eine nachdrükliche Rache an Jungfer **Hannchen** auszuüben. Die Schwester **Anna** ließ sich nicht merken, daß ihr diese Umstände bekannt wären, sondern brauchte Jungfer **Hannchen** zur Bestellung ihrer Briefe und Verrichtungen nach wie vor. Der Pfaffe sagte inzwischen der Aebtissin, daß Jungfer **Hannchen** sich der Freyheit, welche sie ihr verstattete, dazu bediente, sich alle Tage mit einem Liebhaber zu unterhalten, und that den Vorschlag, man mögte das erstemal, wenn sie wieder ausging, ihr eine von den Kostgängerinnen nachschicken, welche unvermerkt auf sie Acht gäbe. Ob es der Aebtissin gleich verdrießlich war, von der Aufführung der Jungfer eine üble Meynung zu haben, so ließ sie sich doch zu diesem Versuche überreden. Den folgenden Tag ging die Jungfer wie gewöhnlich in den Verrichtungen der Schwester **Anna** aus, und eine von den Kostgängerinnen ging ihr heimlich nach. Der Graf begegnete ihr dießmal bey der Kirche de **Notre Dame**, und von da gingen sie aus der Stadt nach einigen abgelegenen Spaziergängen auf dem Felde. Die Kostgängerin folgte ihnen in einer Entfernung, daß sie ihrer nicht gewahr wurden, und kam ihnen nahe genug,

um völlig ſehen zu können, daß ſie ſich nicht mit Andachtsübungen beſchäftigten. Sie ging wieder nach dem Kloſter, und berichtete der Aebtiſſin alles, was ſie geſehen hatte, mit vielen weitläuftigen Umſtänden, welche ihre Bosheit hinzu ſetzte.

Jungfer **Hannchen** kam zurück, allein ſie ward von der Aebtiſſin überaus ſchlecht empfangen, welche ſie in ihre Zelle einſperrte, und ihr eine ſehr harte Buſſe wegen ihrer begangenen Thorheit auflegte. Itzo empfand ſie den Zwang des Kloſters, und die Züchtigungen, welche in dieſen Mauren auf die Entdeckung eines geheimen Handels folgen. Man bewachte ſie ſo genau, daß es ihr unmöglich war, dem Grafen nur einige Nachricht von ihrem Zuſtande zu geben. In Gedanken machte ſie tauſend Entwürfe, zu ihrer Freyheit zu gelangen; aber alle umſonſt. Denn ſie fand keine unter den Schweſtern, der ſie trauen konnte. Die Schweſter **Anna** hatte allen übrigen Nonnen eine ſolche Meynung von ihr beygebracht, daß nur wenige ſie beklagten, und keine einzige mit ihr umging, ſo, daß ſie nunmehro nicht nur eine ordentliche Gefangene, ſondern auch mitten unter Leuten allein war. Sie bereuete es herzlich, daß ſie auf die Erinnerungen ihrer Wirthin nicht geach-

tet

tet hatte. Denn sie verzweifelte itzo bey nahe an der Wiedererlangung ihrer Freyheit, da sie mit niemand umgehen durfte, der ihr dazu behülflich seyn konnte. Der Pfaff erzählte dem Grafen, um ihr Unglück vollkommen zu machen, sie wäre in einen Liebeshandel mit einem Thorwärter des Klosters ertappt worden, und er beschrieb diese erdachte Liebesgeschichte so umständlich, daß des Grafen Leichtgläubigkeit ihm bald Beyfall gab. Sie desto mehr zu kränken, beredete ihn der Pfaffe, daß er ihr einen Brief voller Beschimpfungen schrieb, welcher sie aus allen den süssen Träumen, von einer Heyrath mit dem Grafen, auf einmal erweckte.

Die natürliche Lustigkeit ihres Gemüths fing bald an, ihr diese erste Wiederwärtigkeit erträglich zu machen. Sie schmeichelte sich, wenn sie das Vertrauen der Aebtissin nur wieder erlangte, so würde sich schon eine neue Gelegenheit anbieten, wodurch sie aus dem Kloster, und in einen Zustand bey der Welt kommen könnte, der mit ihrer Beschaffenheit besser übereinstimmte. Sie unterwarf sich der ihr aufgelegten Busse dem Ansehen nach mit einer wahren Freudigkeit. Da sie bisher auswärts gebeichtet hatte, so wählte sie nunmehro einen Gewissensrath von denenjenigen, wel-

che zu dem Kloſter gehörten. Der Pater, den ſie ſich ausſuchte, war ein Irrländer von dem Franciscanerorden. Ein Mann, der ſich viel beſſer zu einem Liebhaber, als zu einem Beichtvater ſchickte. Ihr ganzer Sinn war auf heimliche Liebeshändel ſo erpicht, daß ſie nicht glücklich ſeyn konnte, ohne in einigen von dieſer oder jener Art verwickelt zu ſeyn. Itzo hatte ſie einen Anſchlag auf ihren Beichtvater. Sie entdeckte bald, er ſey kein Feind der Welt und derjenigen Ergetzlichkeiten, welche das Leben verſüſſen. In der Beichte, welche ſie bey ihm im Beichtſtuhle ablegte, gab ſie ihm wohlbedächtlich zu verſtehen, daß bey ihr das Fleiſch über den Geiſt herrſchte, und der ehrwürdige Mann erfand dem Uebel, worüber ſie klagte, abzuhelfen, einen ganz andern Weg, als das Faſten und eine ſtrenge Buſſe. Es fing ſich eine genaue Freundſchaft zwiſchen ihnen an, welche ſie ſo weit gehen lieſſen, als ihre beyderſeitige Begierden es verlangten.

Sie hatten dieſe Bekanntſchaft nicht lange mit einander gepflogen, ſo fand ſich die Jungfer von der Kirche geſchwängert. Doch, ihr geiſtlicher Vater befreyete ſie bald von dieſer Laſt, da er ihr eine unzeitige Geburt verurſachte, welches ihr aber bey nahe das Leben gekoſtet hätte. Sie entwiſchte, ohne verra-

then

then zu werden, aber nicht ohne verdrießliche Ueberlegungen zu machen, daß nemlich diese Liebe mit vieler Gefahr verknüpft wäre, und zuletzt doch nichts zu ihrer Hauptabsicht, aus dem Kloster zu kommen, und sich in der Welt fortzuhelfen, beytragen könnte.

Da sie von der Krankheit, welche ihr der Umschlag verursachet hatte, wieder hergestellet war, erhielt sie die Erlaubniß, mit den übrigen Nonnen hinunter an das Gitter zu gehen, wohin ihr Beichtvater alle Tage kam, die nöthige Abrede zu nehmen. Es fügte sich, daß er einmal einen Officier mit sich brachte, welcher zu der **irrländischen** Brigade gehörte. Er war von einer sehr guten Familie aus **Irrland**, besaß daselbst ansehnliche Güter, und hatte erst kürzlich die Obristlieutenantsstelle erhalten. Dieser junge Cavalier hatte ein gutes Ansehen, ein angenehmes Wesen, viele gesunde Vernunft, und keinen Mangel an der Dreistigkeit oder an einem von den andern Vorzügen, welche nothwendig waren, ihn dem schönen Geschlechte zu empfehlen. Er kam in der Gesellschaft seines Landmannes, des Paters **O Neil**, eine müssige Stunde in dem Kloster mit den Nonnen vor dem Gitter zuzubringen.

Der Pater O Neil führte ihn nach und nach zu Jungfer Hannchen. Ihr Umgang gefiel dem jungen Officier ungemein, und der seinige ihr nicht weniger. Sie legten eine Stunde mit lauter Complimenten zurück, und trennten sich mit dem Verlangen auf beyden Seiten, näher mit einander bekannt zu werden. Die Jungfer erkundigte sich nach seinem Stande und nach seinen Umständen bey dem Pater O Neil, und von dieser Minute an nahm sie sich die Eroberung seines Herzens vor.

Der junge Obristlieutenant fand, daß die junge Andächtige ihm beständig im Kopfe steckte, und er konnte nicht ruhen, bis er den Pfaffen antraf, damit derselbe ihn wieder zu ihr brächte. Bey diesem zweeten Besuche führte die Jungfer ihren Entwurf viel weiter aus. Der Officier merkte, daß er sich ganz ausserordentlich verliebt hatte, und nachdem er noch zweymal bey ihr gewesen war, ergriff er eine Gelegenheit, sich gegen sie zu erklären. Die Jungfer wusste nicht, wie sie sich hiebey verhalten sollte. Sie fürchtete sich, zu geschwinde willfährig zu seyn, und sie hatte zugleich eine Angst für allen Aufschub, welcher eben den Untergang ihres letzten Liebesverständnisses mit dem Grafen verursacht hatte. Diese letzte Furcht behielt die Oberhand. Sie nahm al-

ſo des Obriſtlieutenants Erklärung ziemlich geneigt an, und warnete ihn, dem O Neil nichts zu vertrauen, ſondern ein Mittel auszufinden, daß er ſie ohne den Pater ſprechen könne. Das bewerkſtelligte er den folgenden Tag, da er für ſich allein kam. Die Jungfer war an dem Gitter, und der Obriſtlieutenant wiederholte ſeinen Antrag. Die Jungfer ſagte ihm, wenn ſie die Abſicht hätte zu lieben, ſo fände ſich nichts an ſeiner Perſon oder an ſeinem Weſen, daß ihr zuwieder wäre. Allein, ihre gegenwärtige Umſtände erlaubten ihr nicht zu hoffen, daß ſie jemals durch dieſe Leidenſchaft glücklich ſeyn würde. Denn ihre Freunde hätten ſie dazu beſtimmet, ihr Leben in dieſen Mauren zu beſchlieſſen, und ſie hätte ihr Gemüthe dahin gebracht, daß es ſich die Nothwendigkeit ihres Schickſals gefallen ließ. Itzo wäre ſie entſchloſſen, keinen Gedanken Platz zu geben, wodurch ſie die Gemüthsruhe ſtören könnte, welche ſie nun anfing zu empfinden, und ihr Vorſatz wäre deſto ſtärker, da ſie keine wahrſcheinliche Hoffnung zu einer einzigen Sache hätte, die fähig wäre, ihr das Leben angenehmer zu machen. Der Officier wurde entzückt, da er ſahe, daß ſie keinen würklichen Abſcheu für die Welt hatte, und daß ſie das Kloſterleben nur gezwungen erwählte.

erwählte. Er gab ihr zu verstehen, wenn sie ihr Gelübde noch nicht gethan hätte, so könnte sie das Kloster verlassen, wenn es ihr gefiel. Er wollte Anstalt machen, sie in Freyheit zu setzen, und sie der Gewalt ihrer Freunde zu entziehen, wenn sie nur seine Liebe geneigt annehmen wollte. Dieß war dasjenige, wornach sie zielte, und nun machte sie nur noch deßwegen einige Zweifel, daß sie ihre Ehre einem Manne anvertrauen sollte, der ihr ganz unbekannt wäre. Der Obristlieutenant betheuerte, er hätte keine andere, als redliche, Absichten, und er beredete sie bald zu demjenigen, wozu sie schon zum voraus entschlossen war, ohne sich einen Scrupel dabey zu machen. Sie schieden auf einige Zeit von einander, und der Officier versprach, auf ein Mittel zu denken, wie ihre Flucht ohne Lärmen geschehen könnte. Geld brachte die Sache bald in Ordnung. Er verschaffte einen Schlüssel zu einer Seitenthüre des Klostergartens. Als die Jungfer aus denselben kam, fand sie ihren Geliebten, welcher mit einem Diener und Pferden auf sie wartete. Sie eilten sogleich aus **Paris**, und kamen noch vor anbrechendem Tage in ein Dorf, welches einige Meilen von **Versailles** lieget. Daselbst kehrten sie in einen Krug ein, und die Jungfer

Jungfer gab sich für eine Schwester des Obristlieutenants aus.

Sie schliefen da die Nacht, und ob sich Jungfer Hannchen gleich veste vorgesetzt hatte, so lange an sich zu halten, bis sie verheyrathet wäre, so hob doch der junge Soldat alle ihre Zweifel, und erreichte seinen Wunsch noch dieselbe Nacht. Des Morgens ging der Obristlieutenant wieder nach Paris, mit der Abrede, für seine Geliebte in einem entlegenen Theile der Stadt ein Zimmer zu besorgen. In seiner Abwesenheit hatte sie Zeit, der Schwachheit ihrer Aufführung nachzudenken. Es ist wahr, sie hatte weiter keine Sorge gehabt, als von dem Kloster befreyet zu seyn. Allein, was sie beunruhigte, war dieses, daß sie itzo, da sie gegen des Obristlieutenants Ansuchen so willfährig gewesen war, keine vernünftige Hoffnung haben konnte, seine Frau zu werden. Dabey war ihr der armselige Zustand einer Maitresse nicht unbekannt. Sie grämte sich den ganzen Tag heimlich, und verfluchte ihr Verhalten tausendmal; als aber die Nacht anbrach und der Obristlieutenant sich nicht einstellte, wollte sie sich selbst umbringen. Reue und Verzweiflung raubten ihr bey nahe den Gebrauch der Vernunft, und machten, daß sie jedermann für eine Rasende

ansahe.

ansahe. Unterdessen verhelte sie die Ursache ihres Kummers, und gab vor, alle ihre Sorgen entstünden aus der Vermuthung, daß ihrem Bruder ein Unglück begegnet wäre. Die Wirthin suchte sie aufzumuntern, allein ihr war weder zu rathen noch zu helfen. Sie verwarf alles Zureden, saß die ganze Nacht auf, und bald riß sie sich die Haare aus, bald führte sie die bittersten Klagen. So brachte sie die Nacht und einen Theil des andern Morgens zu, bis der Bediente des Obristlieutenants mit einem Briefe ankam, in welchem er ihr berichtete, daß ein wichtiges Geschäfte ihn abhielt, diese Nacht zu ihr zu kommen, daß er aber den folgenden Tag ganz früh bey ihr seyn würde. Dieses Schreiben stillte ihre Raserey, es stellte sie aber doch nicht ganz zufrieden. Sie behielt noch immer einige Zweifel, mit welchen sie sich den ganzen Tag und die Nacht hindurch plagte. Allein, an dem folgenden Morgen wurde sie durch die Ankunft des Obristlieutenants auf einmal beruhigt. Er hatte Befehl empfangen, unverzüglich nach **Flandern** zu gehen, und er hatte itzo nicht mehr, als nur noch zwee Tage Zeit, zu seiner Reise die nöthige Anstalt zu machen. Er that ihr den Vorschlag, sie bey einem von seinen Verwandten zu lassen, dem er eine so wichti-

ge Sache ſicher anvertrauen könnte. Allein, dieſes wollte ſie auf keine Weiſe eingehen, und des Officiers gegenwärtige Umſtände erlaubten ihm nicht, ſeine Reiſe in Geſellſchaft eines Frauenzimmers anzutreten. Dieſe Schwierigkeit zu heben, erinnerte ſich die Jungfer ihrer ehemaligen Verkleidung, und ſie ſchlug dieſen Einfall dem Officier vor, dem er ganz ungemein gefiel. So gleich ward dem Diener befohlen, Kleider und eine ganze Equipage für einen jungen Herrn anzuſchaffen. Die Jungfer war bald mit ihrer neuen Einrichtung fertig, und in dieſem Aufzuge verliebte ſich der Obriſtlieutenant noch heftiger in ſie, den ſie je länger je mehr einnahm. Man gab vor, ſie wäre ein **ſchottiſcher** Edelmann, der dem Feldzuge in **Flandern** mit beywohnen wollte. Sie begab ſich in dieſer Kleidung mit dem Officier wieder nach **Paris**, ging öffentlich in die Coffeehäuſer, und ward für deſſelben Vetter gehalten. Da der Obriſtlieutenant vor ſeiner Abreiſe ſeine Aufwartung bey dem Cardinal machen muſſte, ſo muſſte ihn der Herr **Johnſon**, ſo hieß anitzo **Hannchen**, nothwendig begleiten. Er ward dem Cardinal würklich vorgeſtellet, der ihm ſehr freundlich begegnete, und ihm Beförderung verſprach.

Jungfer **Hannchen** war nunmehro recht in ihrem Elemente. Das Vergnügen, welches ihr diese Art einer beständigen Maskerade gab, hinderte sie eine Zeitlang, an ihren Endzweck zu denken, sich in der Welt vest zu setzen, und zuletzt brachte es ihr diese Gedanken ganz und gar aus dem Kopfe. Sie ging mit dem Obristlieutenant ins Lager, wo sie im Anfange des 1713ten Jahres ankamen. Viele sagen, daß sie den Feldzug ordentlich mit gethan, und gefochten habe, ich will aber nicht dafür stehen, ob dieses sich in der That so verhält. So viel ist gewiß, daß man es überall erzehlet hat, doch mit solchen Umständen, welche zu romanenmässig klingen, als daß sie einen Platz in diesen Nachrichten verdienten, in welchen wir nichts, als nur würklich geschehene Sachen, anführen wollen.

Sie hielt sich beständig bey dem Officier auf, bis zu dem Schlusse des Tractats zu **Utrecht**. Hier starb er, und hinterließ sie als eine Wittwe von einer sehr seltsamen Art. Niemand wußte, zu welchem Geschlechte sie gehörte, als nur des Obristlieutenants Kammerdiener, der nach dem Tode seines Herrn wieder nach **Paris** ging. Der Obristlieutenant vermachte ihr alle sein baares Geld, und eine Anweisung auf dasjenige, was er noch

zu fordern hatte. Doch dieſes zuſammen war nur eine Kleinigkeit, und belief ſich nicht über zwey bis drey hundert Pfund Sterling.

Dieß war nun alles, was ſie hatte, und ſie muſſte ſich bemühen, daſſelbe zu vermehren. Sie blieb zu **Utrecht**, als der Congreß daſelbſt gehalten ward. Bey dieſen Zuſammenfluſſe von angeſehenen Perſonen hoffte ſie ein Glück zu finden, das mit ihrer Abſicht überein käme. Denn itzo dachte ſie weiter auf nichts, als ſich ein ſicheres Auskommen zu verſchaffen. Unter allen Bekanntſchaften, welche ſie gemacht hatte, war ſie mit einem **italiäniſchen** Grafen am vertrauteſten umgegangen. Er war ſehr reich und ſehr verliebt, aber nicht ſehr vernünftig, ob er ſich gleich überaus viel auf ſeinen Verſtand einbildete. Auf ihn fiel ſie, weil ſie glaubte, daß er ſich zu ihrem Vorhaben ſchickte. Denn ſie war für keine Nation oder Parthey eingenommen. Der Nutzen und die Wolluſt waren ihre einzigen Abſichten. Die Schwierigkeit beſtand nur in der Entdeckung ihres Geſchlechts. Dieſes muſſte ſie auf eine Ar' bewerkſtelligen, welche fähig war, dem Grafen von ihr, auch als von einem Frauenzimmer, eine vortheilhafte Meynung beyzubringen; denn daß er ſie als

eine Mannsperson hoch schätzte, davon war sie schon überzeugt.

Sie miethete deßwegen als ein Frauenzimmer eine Wohnung in einem andern Theile der Stadt, und sagte dem Grafen, daß eine von ihren Schwestern angekommen wäre, welche nach Paris in ein Kloster gehen wollte. Sie gab ihm eine bescheidene, aber doch vortheilhafte Nachricht von der Person und Schönheit ihrer Schwester. Hiedurch machte sie den Grafen begierig, sie zu sehen. Sie versprach ihm, daß sie ihn den folgenden Tag zu ihr führen wollte. Allein, als die bestimmte Zeit kam, sandte sie ihm einen Brief, der an ihre vorgegebene Schwester gerichtet war, und ließ sich entschuldigen, daß sie ihn nicht selbst begleiten könnte. Der Graf ging hin, und ward bey Jungfer Hannchen vorgelassen, welche ihn als einen Freund und Vertrauten ihres Bruders empfing, und unter diesem Vorwande ganz frey mit ihm umging. Der Graf war mit ihrer Gesellschaft ungemein vergnügt, und nahm ungerne Abschied von ihr.

So bald er sich wegbegeben hatte, verlangte sie sehr, ihn in der Person des Herrn Johnson wieder zu sehen, und zu erfahren, was

für

für Eindruck ſie bey ihm gemacht hätte. Sie begegneten einander, und brachten den Abend zuſammen zu. Er unterhielt ſie mit nichts, als mit entzückten Anmerkungen über ihre liebenswürdige Schweſter. Sie kannte des Grafen Naturell ſo gut, daß ſie damit ſehr zufrieden war, daß er ſchon angebiſſen hatte, und ſie faſſte den Entſchluß, dieſes Spiel behutſamer, als die vorigen, zu treiben. Der Graf beſuchte ſie öfters, und ſeine Neigung ward mit jedem Tage ſtärker. Er würde ihr gewiß vorgeſchlagen haben, ſie zu heyrathen, wenn nicht eine zu frühzeitige Entdeckung alles verderbet hätte. Der Graf war würklich eine feige Memme, und gleichwohl zog er ſich oft allerley Händel zu. Er gerieth einmal in einen Streit, bey dem Herr **Johnſon** gegenwärtig war, und wo man zu den Degen griff. Herr **Johnſon** war mit ſeiner Klinge ſo geſchwinde da, als der beſte von den andern, und da ſie ihren Freund und Geliebten vertheidigte, ward ſie unter der linken Bruſt verwnndet. Sie war ſo beherzt, daß ſie ihre Wunde verbarg, bis der Lärmen vorbey war, und da ſie eben aus dem Zimmer des Grafen weggehen wollte, wohin ſie ihn begleitet hatte, fiel ſie wegen des vielen verlohrnen Blutes

in Ohnmacht. Der Graf wuſſte noch nichts von ihrer Verwundung, als er aber das Blut ſahe, öffnete er ihr die Bruſt, den Schaden zu ſuchen. In dieſem Augenblicke entdeckte er zu ſeinem gröſſten Erſtaunen, daß ſein Freund Herr **Johnſon** nichts anders als ein Frauenzimmer ſey, und daß ſeine Schöne und derſelbe eine und einerley Perſon wären. Die Jungfer kam wieder in etwas zu ſich ſelber, ſie war aber in der äuſſerſten Beſtürzung, da ſie ſich verrathen fand. Ihre Verwirrung wegen dieſes Verdruſſes ging ſo weit, daß ſie nur den Grafen bitten konnte, alles geheim zu halten, und den nächſten Tag nach dem Hauſe zu kommen, darinnen ſie ſich als eine Frauensperſon aufhielte. Man holte geſchwinde eine Senfte, und ſie verfügte ſich ſogleich nach ihrer frauenzimmerlichen Wohnung. Daſelbſt wandte ſie einen gewiſſen Zufall vor, und ließ einen Barbier kommen, ihre Wunde zu verbinden.

Den folgenden Tag ſtellte ſich der Graf, der genommenen Abrede gemäß, ein. Nachdem die erſte Beſtürzung vorbey war, bezeugte er ihr, daß er itzo nicht weniger Hochachtung für ſie hätte, als vor dem, da er nun bey ihr beydes, ſeine Geliebte und ſeinen

Freund

Freund in einer Perſon anträffe. Zugleich aber gab er ihr auch mit vieler Beſcheidenheit zu verſtehen, daß er, da der verſtorbene Obriſtlieutenant und ſie ſo lange Bettgeſellen geweſen wären, nicht wohl daran denken könnte, ſich mit ihr zu verheyrathen. Allein, wenn es ihr gefiel, den Character eines Freundes auch noch den Character einer Maitreſſe beyzufügen, ſo ſollte ſie ihm allemal in beyden Umſtänden getreu finden. Hier war nicht lange zu wählen. Sie ging des Grafen Verlangen ein, und lebte mit ihm auf dieſelbe Weiſe, wie mit dem Obriſtlieutenant, bis Anno 1717, da er ſie nach **Paris** führte, wo ſie ſchwanger ward.

Der **Italiäner** ward ihrer zu dieſer Zeit überdrüſſig, und ſuchte Gelegenheit, ſich von ihr los zu machen. Er that es auf eine ſehr barbariſche Art. Da ſie in Wochen lag fing er einen Zank mit ihr an, bey welchem er die Eiferſucht zum Vorwand nahm. Er wollte behaupten, das Kind gehörte ihm nicht, obgleich alle Gründe, welche er für ſeinen Argwohn anführen konnte, nicht fähig waren, ihr zu beweiſen, daß ſie vorher ſchwanger geweſen. Er warf ihr zugleich vor, daß ſie, ſeit ihrer Ankunft zu **Paris**, ihre Neigung

einem andern zugewandt hätte. Ob dieſes an dem war oder nicht, kan ich nicht ſagen. Genug, der Graf verließ ſie drey Tage nach ihrer Entbindung, und reiſete nach **Italien**.

Itzo war ſie ganz hülflos. Ihr Geld, ihre Juwelen, und alles, was ſie hatte, belief ſich nicht auf hundert Pfund. Sie kannte niemand, inſonderheit unter dem Frauenzimmer, von dem ſie einen Beyſtand erwarten durfte, und die Mannsperſonen kannten ſie allein unter einem Character, den ſie itzt nicht annehmen konnte. Unterdeſſen ſchickte ſie ihr Kind ins Findelhaus, erhielt in wenig Wochen ihre Geſundheit wieder, und ging nun mit nichts anders um, als Entwürfe zu einem neuen Unternehmen zu machen. Allein die kleine Beſchaffenheit ihrer Caſſe, und die Armſeligkeit ihres Kleider-Vorraths gaben ihr wenig Hoffnung, daß es ihr dießmal gelingen würde. Kurz, ihre Umſtände verſchlimmerten ſich täglich, und ſie kam nun im rechten Ernſte auf die Gedanken, in ein Kloſter zu gehen, um ſich gegen die Armuth zu ſchützen.

So ſah es mit ihr aus, als ſie von ungefehr den Herrn **Cameron** von **Lochiel** antraf, dem ihre vormaligen Unglücksfälle in **Schottland** bekannt waren, der aber nichts

von

von ihren Händeln in **Frankreich** wuſſte. Er, und noch verſchiedene von den übrigen unglücklichen Flüchtlingen des Jahres 1715. hatten Mitleiden mit ihr, und gaben ihr etwas zu ihrem Unterhalte. Zuletzt ſendete er ſie nach Hauſe zu ihrem Bruder Herrn **Cameron** von **Glendeſſery**, welcher eben mündig geworden war. Denn er vermuthete, die Schande ihrer begangenen Ausſchweifungen würde nunmehro wohl meiſt vergeſſen ſeyn.

Als ſie ankam, empfing ſie ihr Bruder mit einer beſondern Zärtlichkeit, ohne ihr das geringſte wegen ihrer vorigen Aufführung vorzuhalten, über die ſie aber ſelbſt eine groſſe Reue bezeigte. Sie beobachtete itzo ihres Bruders Hausweſen mit ſo vieler Klugheit und Anſtändigkeit, daß ſie ſich in kurzer Zeit die Hochachtung aller benachbarten Edelleute erwarb. Sie hatte von Natur einen gründlichen Verſtand, und einen lebhaften Witz, welcher mit keiner Bosheit, oder dem ſatyriſchen Triebe vermengt war, der gemeiniglich mit dem Witze verknüpt zu ſeyn pflegt. Dieſes alles hatte ſie durch die Erfahrung, welche ſie auswärts gehabt hatte, da ſie mehr mit Mannsperſonen, als mit Frauenzimmer, umgegan-

gegangen war, nach und nach verbessert. Hiedurch machte sie, daß die vernünftigsten Leute in der ganzen Gegend ihre Gesellschaft für munter und angenehm hielten.

Ein Paar Jahre nach ihrer Ankunft verheyrathete sich ihr Bruder, und seine Frau lebte mit der Jungfer einige Zeit sehr glücklich und zufrieden, bis eine von ihren Mädchen, die scharfsichtiger war als die übrigen, ihr einen Argwohn von einem unerlaubten Umgange zwischen Bruder und Schwester beybringen wollte. Madame **Cameron** schauderte für einen solchen unnatürlichen Gedanken, und konnte sich nicht zu einem Verdachte entschliessen, welcher ihrem Manne und ihrer Schwester so nachtheilig war. Die Magd lag ihr inzwischen immer an, sie mögte doch eine Entdeckung zu machen suchen. Die Sachen blieben ein ganzes Jahr im Zweifel, da die Dame inzwischen sich immer sehr anständig gegen ihre Schwester aufführte. Doch zuletzt entwickelte ein Zufall die ganze Comedie. Der älteste Sohn, ein Knabe von zwey Jahren, lag in den Blattern, und Madame **Cameron** saß eine Nacht bey ihm auf. Um Mitternacht war etwas für das Kind nöthig, welches aus Jungfer **Hannchens** Kammer

muſſte geholet werden. Madame **Cameron** nahm ein Licht, und ging ſelbſt hin. Sie fand die Thüre unverſchloſſen, und wie erſchrack ſie, da ſie bey dem Hineingehen, Bruder und Schweſter mit umeinander geſchlungenen Armen in einem tiefen Schlafe liegen ſahe. Das Entſetzen, und der Schrecken über dieſen Anblick, machte, daß ſie laut ſchrie, und in denſelben Augenblick in Ohnmacht fiel. Der Lärmen erweckte das ſtrafbare Paar. Der Ehemann ſprang auf, und eilte in ſeine Kammer ehe die Bedienten herein kommen konnten, welche auf das Geſchrey herzu liefen. Als Madame **Cameron** aus der Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt kam, befand ſie ſich in Jungfer **Hannchens** Armen, welche ſich viele Mühe gab, ſie wieder zurecht zu bringen, und ſie fragte, was ihr angekommen wäre? Was mir angekommen iſt? erwiederte die beleidigte Frau. Können ſie mir dieſe Frage wohl noch auf dasjenige thun, was ich geſehen habe? Geſehen! antwortete die andere ganz gelaſſen; Ich bitte Sie, haben Sie denn einen Geiſt geſehen, der Sie ſo erſchrecket hat? Liebſte Madame, faſſen Sie ſich! War nicht mein Mann eben itzo hier? verſetzte die Dame. Ihr Mann! Gewiß ihr Verſtand iſt in Un-

ordnung! Nein, Ihr Mann war nicht hier. Es ist eine Einbildung. Sie sahen seinen Geist. GOtt bewahre meinen Bruder, daß ihm kein Unglück zustosset! Madame **Cameron** war über die Unverschämtheit dieses Weibsbildes ganz bestürzt, und da sie ungerne eine so entsetzliche Sache vor den Bedienten bekannt machen wollte, so beruhigte sie sich damit, daß sie vielleicht einen Geist gesehen hätte, und so ging sie wieder mit demjenigen nach der Kinderstube, was sie hatte holen wollen. Allein sie befand sich in der äussersten Verwirrung.

Von dieser Zeit an war Madame **Cameron** niemals glücklich. Heimlich machte sie die Eifersucht, und öffentlich der Zank mit dem Bruder und der Schwester elend, und man glaubt, daß eben dieses ihre Tage verkürzte. Denn sie lebte nur noch wenige Jahre, welche sie in der tiefsten Schwermühtigkeit zubrachte. Nach ihrem Tode nahm Jungfer **Hannchen** die Sorge für ihres Bruders Haushaltung wieder über sich, und die ganze Landschaft stehet in der vesten Meynung, daß sie verschiedene Kinder, die Früchte eines blutschänderischen Umganges, gehabt hat.

Ihr

Ihr Bruder ſtarb einige Jahre hernach, und hinterließ ſeinen älteſten Sohn als unmündig, und nur ein wenig beſſer, als einen Klotz. Jungfer **Hannchen** war die Vollzieherin der Verordnungen ſeines Vaters, und als er vierzehn Jahre erreicht hatte, erwählte ſie der Knabe ſelbſt zu ſeiner Vormünderin, das iſt, zu einer Verwalterin ſeines Gutes und Hausweſens, welchem ſie bisher immer noch vorſtehet. Denn obgleich ihr Vetter mündig geworden iſt, ſo gehet ſeine Ungeſchicklichkeit doch ſo weit, daß er ſich zu keinem einzigen Geſchäfte tüchtig befindet, ſondern alles völlig ſeiner Muhme überläſſt.

Als der junge Prätendente nach **Lochiels** Hauſe kam, gab **Lochiel** dem Herrn **Cameron von Glendeſſery** Nachricht, daß er ſeine Leute verſammlen, und ſich bey der Fahne ihrer Familie einfinden ſollte. Dem Herrn **Cameron** war es platterdings unmöglich, dieſe Forderung zu erfüllen. Seine Muhme, Jungfer **Hannchen**, vertrat alſo ſeine Stelle. Sie brachte geſchwinde zwey hundert und funfzig Mann zuſammen, uud marſchirte an der Spitze derſelben nach des Prätendenten Lager. Sie trug ein ſeegrünes Reitkleid und

einen

einen scharlachnen Mantel mit Gold besetzt. Ihre Haare waren hinten in freyen Locken zusammen gebunden, und ein sammtner Hut mit Scharlach gefuttert, bedeckte dieselben. Sie ritte einen castanienbraunen Wallach mit grünem Reitzeuge, welches sehr reich gestickt, und mit goldenen Fransen besetzt war, und in der Hand hatte sie, statt der Peitsche, einen blossen Degen. In diesem Aufzuge kam sie in dem Lager an. Ein weiblicher Officier war ein ausserordentlicher Anblick, und als man dem jungen Prätendenten diese Neuigkeit berichtete, ging er selbst aus den Linien diesen Hülfsvölkern entgegen. Jungfer **Hannchen** ritt zu ihm, und, ohne sich im geringsten zu verändern, grüßte sie ihn nach Officier Gebrauch, und sagte zu ihm: „Weil ihr Vetter „nicht geschickt wäre, sich bey der königlichen „Fahne einzustellen, so hätte sie diese Mann„schaft versammlet, und brächte solche zu „Ihro Hoheit. Sie glaubte, daß sie bereit „wären, ihr Leben für seine Sache zu wa„gen, und ob sie gleich itzo von einem Frau„enzimmer commandirt würden, so hoffte sie „doch, sie würden weiter nichts Weibisches „an sich haben. Denn da sie fände, daß „eine so glorwürdige Sache in ihrer Brust

„lau-

„lauter männliche Gedanken erweckt, und „das Frauenzimmer aus derſelben ganz ver„trieben hatte; Was für Würkung, ſetzte „ſie hinzu, muß ſie denn bey denen thun, „welche von keiner weiblichen Furcht für den „Kampf wiſſen, und von den Beſchwerlich„keiten der Frauenkleider frey ſind? Dieſe „Leute, gnädigſter Herr, ſind die Ihrigen. „Sie haben ſich ſelbſt Dero Dienſte gewid„met. Sie überliefern Ihnen ſo wohl ihre „Herzen als ihre Hände. Ich kan dieſelben „nicht weiter begleiten, ich will aber für Dero „glücklichen Fortgang beten.“ Als ſie dieſe Anrede geendiget hatte, ließ ſie ihre Mannſchaft vor dem Ritter vorbey marſchiren, welcher ſich über derſelben gutes Anſehen, weit mehr aber noch über die Artigkeit ihres weiblichen Anführers, ſehr vergnügt bezeigte. Er begleitete ſie ſelbſt in ſein Zelt, und ging mit ihr ſo ehrerbietig um, als ob ſie eine Herzogin geweſen wäre. Ihr Naturell war ungemein frey, und ſo aufgeweckt, als wenn ſie erſt funfzehn Jahr erreichet hätte. Der junge Prätendent ergetzte ſich an ihrem Umgange, und ſo lange ſie im Lager war, brachte er verſchiedene Stunden mit ihr zu; doch allemal in Geſellſchaft. Er pflegte ſie den Obriſten

Came-

Cameron zu nennen, und seit dem ist sie weit mehr unter diesem, als unter Jungfer Hannchens Namen, bekannt.

Die Hülfe, welche sie ihm brachte, und der geschwinde Beystand, den ihre Familie ihm leistete, waren zureichende Gründe, ihr aus Staatsursachen mehr als gewöhnlich zu schmeicheln. Allein, die Art ihres Aufzuges, und ihr eigenes ungemeines Naturell mussten sie auch unstreitig einem jungen Herrn angenehm machen, welcher, wie man sagt, sehr wohl zu leben weiß. Unterdessen setzt sie ihr Alter, welches schon nahe an funfzig Jahr gehet, für den Vorwurf in Sicherheit, eine Maitresse zu seyn. Diese Historie rühret sonst von nichts her, als weil ein Frauenzimmer von Stande im Lager gewesen ist. Man hielt sie für jung, und folglich für eine Maitresse. Diejenigen aber, welche sie kennen, sprechen sie hievon gegenwärtig frey. Hätte sich dieses alles vor dreyssig Jahren zugetragen, so wäre in einer solchen Muthmassung nichts Unnatürliches gewesen.

Sie blieb bey der Armee, bis dieselbe nach England ging, und sie stellte sich noch einmal

einmal bey derſelben auf ihrem Rückmarſche zu **Falkirk** ein. Man hat oft vorgegeben, daß ſie gefangen wäre; aber ohne Grund. Wo ſie ſich gegenwärtig aufhält, iſt eben ein ſolches Geheimniß, als wo ſich die übrigen

Anführer der Rebellen

befinden.